
Deutsche Schwänke

ausgewählt von
Detlef Langermann

Der Stricker

Die tumben Pfaffen. Ditz ist von den pfaffen, di sint gelich den affen

1 Daz vrent des tumben pfaffen mut
2 daz die messe ist von im also gut
3 als von dem aller besten man
4 den dise werlt geleisten chan.
5 ich wolde niht ein pfaffe wesen
6 daz alle die weren genesen
7 die mir zu bichte quemen
8 oder messe von mir vernemen,
9 daz ich selbe verlorn wer.
10 waz hilfft den hurer
11 daz er die messe singet
12 und Jhesum Christum bringet
13 zu einem opfer dem vater sin?
14 swie Christes menschlicher schin
15 den ougen da verborgen ist,
16 er Gotes sun Jhesus Christ,
17 der ist da sicherliche
18 sam in dem himelriche.
19 die heilikeit aller heilikeit
20 die Got an beide hat geleit,
21 an Christes vleisch und an sin blût,
22 die bezzer sint den allez gut
23 und rein vor allem reine,
24 die ist allen den gemeine
25 die hin zu kirchen also gant
26 daz si da rechte rewe hant:
27 die enphahent daz ewig heil.
28 des wirt dem hurer dehein teil
29 der ob dem alter da stat
30 und das oppher in der hant hat:
31 daz hilfet in vil cleine.
32 Got wil niht gemeine
33 mit dem teufel ein hus han,
34 daz wart zu himel schin getan.
35 Got hat noch den selben mut:
36 sines suns vleisch und sin blût
37 die enlat er mit der heilikeit
38 die Got an beide hat geleit,
39 in daz unrein hus chomen niht
40 da er den teufel inne sicht,
41 der daz chruce niht enschu^ehet
42 noch den segen niht enflu^ehet.
43 sit dem unreinen pfaffen
44 der genaden niht ist beschaffen,
45 und ob er Gotes da vergizzet,
46 was trinket er dan und izzet?

47 niht wan *daz* Judas da noz.
48 iz ist ein spise also groz
49 und ist ein spise, der si nimt
50 als ez der spise wol gezimt,
51 der wirt da mit geheilet.
52 so werdent si da mit verteilet,
53 iz sei man oder wip,
54 die si wellent nemen in den lip,
55 die der teufel hat besezzen,
56 di enlat si sich niht ezzen:
57 in wirt der heilikeit niht.
58 swie dicke man si nemen siht,
59 als dicke nement si Gotes fluch;
60 daz zeuhe ich uf die Gotes buch.
61 swelich pfaffe hat so vil gelesen
62 daz er wil des gewis wesen,
63 swie groz sunde er bege,
64 die wile er ob dem alter stê,
65 die wile si er reine:
66 wellent si daz alle gemeine,
67 so wil ich iz wider claffen.
68 daz sint die bekerten pfaffen,
69 die sint reine so si da stent,
70 und *unrein* so si *dan* gent.
71 wie mochte ein sunder
72 der unbekert wer,
73 rein werden in der vrist,
74 die wile im des niht mût ist
75 daz *er* die sunde welle lan?
76 si sagent wir suln rewe han
77 und tun des mit der bichte schin,
78 wir sullen vil stetes willen sin
79 daz wir immer sunde miden
80 und immer geren buz liden,
81 so wirt uns antlaz gegeben,
82 dar zu daz ewig leben.
83 hat aber Got den pfaffen
84 siner genaden mer beschaffen,
85 daz laz ich gerne ane nit.
86 ich hab mit in deheinen strît,
87 ich volge in allez des ich sol,
88 ich gan in der genaden wol
89 daz si alle sin gemeine
90 in der messe gelich reine,
91 sit die messe die genade hat,
92 die wile er ob dem alter stat,
93 ob er e was meilich,
94 daz er die wile ist heilich.
95 swen er die heilikeit verlat
96 und wider in die sunde gat,
97 so ist er ein abtrunne

98 von der ewigen wunne.
99 sit im die messe so wol frumt
100 daz in Got aber, so er chumt,
101 in die heilikeit enpheht
102 und *im* sin kumen niht versmeht,
103 wie dicke sol im daz geschehen?
104 mag er die buch doch an sehen!
105 daz ist pfaffen und leyen kunt
106 daz Krist siben und sibenzich stunt
107 den sunder enphahen hiez.
108 do Christ die zal selbe liez,
109 da getar ich furbaz sprechen niht.
110 wan wil ein pfaffe singen iht,
111 so singet er vil wol zewar
112 sibenzick messe in einem jar.
113 swen er daz siben jar tut,
114 wil er dennoch sinen mut
115 von den sunden niht bekeren
116 und wil noch fur sich meren
117 sin houphaft missetat,
118 sit die zal *ein* ende hat
119 als in Christ hiez enpfahen,
120 wil er als dicke an vahen,
121 so sich die zal verendet,
122 die wile er sich also schendet,
123 so dunket er mich niht sunden vri,
124 da sin messe aller beste si.
125 Daz sich Judas von Christ schiet
126 und in verkos und in verriet,
127 daz was daz groste wunder niht
128 daz ie geschach oder noch geschiht.
129 wolde er in han fur sinen got,
130 er het geminnet sin gebot;
131 wolde er in zeinem herren han,
132 dem het er ouch gelich getan;
133 wolde er sin freunt sin gewesen,
134 er het in lazen genesen;
135 do er in zu nihte wolde,
136 do tet er als er solde.
137 ez wirt noch vil gern ein man
138 des gutes an, ob er kan,
139 daz im gar unmere ist,
140 als Judas was Jhesus Christ.
141 ditz wunder daz ist grozer vil:
142 der Gote zu gote haben wil
143 und zu herren *und* an freundes stat
144 und wil sin nimmer werden sat,
145 daz in der dannoch verchoufet.
146 wirt er furbaz besoufet
147 den Judas in die helle,
148 daz ist ein reht gevelle.

149 wer sint die sich so trou^effent
150 daz si Got noch verschou^effent?
151 daz sint die verschampten pfaffen,
152 die dicke sind verlaffen.
153 si sint niht wan der werlde kint,
154 want si durch Got niht pfaffen sint.
155 die lebent noch loter fure
156 mit vrazе und mit hure,
157 damit vertribent si daz jar.
158 si gebent Got hin offenbar,
159 si habent in alle tage veile
160 und jehent des zeinem heile,
161 swen in die choufer zu gant.
162 daz sint die *veile* messe hant.
163 sit die messe so getugent ist
164 daz der Gotes sun Jhesus krist
165 da empfangen von sinem vater wirt
166 und der heilige geist da gebirt
167 beide Christes vleisch und sin blut,
168 swaz man der messe danne tut,
169 daz nimt sich Got benamen an,
170 sit man si niht vol bringen kan
171 wan mit des ewigen vater kraft
172 und mit sines sunes meisterschaft
173 und mit dem heiligen geist
174 und mit des gelouben volleist.
175 swer si verchoufet, der *verchoufet* Got;
176 sit der ze brichet Gotes gebot
177 der Gotes habe verkoufet hat,
178 so ist daz fur alle missetat
179 daz man in selben ze aller zit
180 ze cheufen als ein saltz gît.
181 swelch messe man singet umbe gut
182 und iz niht wan durch die mite tut
183 und si vil gar verbere
184 ob der miete niht enwere,
185 umbe die miete ist Christ verchoufet.
186 daz tunt im die die da sint getoufet,
187 iz entunt die ungetouften niht.
188 daz im von vreunden wirs geschicht
189 den iz von den vinden tu,
190 daz chumt mit *trewen* niht dar zu,
191 iz muz mit *untrewen* geschen.
192 Christ mag des wol zu untrewen jehen
193 daz man in martert umb daz gut.
194 daz ist sin wille und sin mut
195 daz man in opphert durch die tat,
196 als er sich selbe geophert hat.
197 er opfert sich in grozze not
198 fur unsern ewigen tot.
199 er tet iz niht umb pfenninge.

200 nu duncht ez *si* so ringe,
201 die siner kamer ampt hant,
202 daz si in der heimlich lant
203 engelten als Judas,
204 der im ouch zu heimlich was.
205 also tunt ouch *die* pfenninge diebe
206 die in durch des gutes liebe
207 velschlich manent siner not
208 und sin martir und sinen tot
209 urchudent mit untrewen.
210 den Gotes sun mag daz rewen,
211 die im heimlich wesen solden
212 und die nehsten, ob si wolden,
213 daz die den mort an im begant
214 des in die verristen erlant.

Die geweihten Toren. Hie entret er die wisen pfaffen besundern toren und die affen

1 Sumelicher gedenket oder giht
2 ich sei der pfaffen meister niht,
3 ich sul niht sprechen an ir dinch,
4 so wer ich ein tore, ein *snurrinch*;
5 swen ich pfaffen ubel spreche,
6 so enwest ich waz ich an in reche.
7 phaffen sint erwelte Gotes kint,
8 wan sie Got di nehsten sint.
9 daz sint die pfefflich lebent
10 und uns vil gut bilde gebent
11 und rechte lere vor tragent.
12 daz sint die Got wol behagent.
13 die suln vil wol gevallen
14 den rechten leuten allen.
15 swie wol ich den gesprechen chan,
16 da hant die valschen niht an.
17 daz enhorent nimans oren,
18 daz ich die gewichten toren
19 zu den pfaffen welle genozen.
20 *si* habent deheinen so grozen ...
21 die gewichten toren under in.
22 und heten si den sin
23 daz si in gestrafen kunden,
24 die chatzen zu den hunden,
25 beide chran und weien,
26 die solten si an alle schreien.
27 konde loube und gras sprechen,
28 die solten an in rechen
29 daz Got so vil gebresten hat
30 von valscher pfaffen missetat.
31 daz ich an chunst und an sin

32 und ein vil tumber tore bin,
33 swelchen pfaffen ich nu lere,
34 der hat des vil lutzel ere.
35 der wissage ist geuneret
36 swen in der esel leret;
37 also ist der pfaffe geschant
38 des valsch den chinden ist bekant.

Abraham a Santa Clara

Ein Schulmeister soll schönes Wetter machen

Ein Schulmeister und zugleich Messner (anderwärts nennet man's Küster) wollte sein Stück Brot vermehren oder verbessern, hielt demnach bei einem reichen Dorf an um ein solchen Dienst. Damit er aber desto leichter dazu gelangen möchte, gab er vor, dass er könne schönes oder Regenwetter machen, wie man's von ihm verlange.

Die Bauren waren in der Sach gar wohl zufrieden und schafften ihren Schulmeister ab und tätten diesen annehmen. Wie aber nun eine geraume Zeit verflossen und dieser kein anderes Wetter gemacht, also kommen die Bauren zu ihm und beklagen sich, dass er seinem Versprechen nicht nachkomme.

Der gute Messner entschuldigt sich höflich, dass sie sich derenthalben nie haben angemeldet und ihn derenthalben hätten angesprochen, sondern sie sollten sich untereinander vergleichen und ihm nur sagen, wie sie es haben wollten.

Die Bauren endlich erscheinen sämtlich; sie konnten aber derentwegen sich gar nicht vereinigen: Denn einer wollte wegen seines dürren Landes oder Erdreichs einen Regen, der andere aber, weil sein Acker in einem moosigen moorigen Grund liegt, verlangte schönes Wetter. Dieser so, der andere anders wollte das Wetter haben.

Der Messner sagte endlich: „Weil ihr euch nicht könnt vergleichen, so kann ich euch auch kein anderes Wetter machen.“

Ein Bauer wirft einen Pfleger in den Bach

Ein Verwalter oder Pfleger, der seines Edelmannes Bauern tapfer schinden helfen und nach Wohlgefallen dieselbe gekämpft, kam endlich auch in Ungnaden, also, dass er seines Dienstes entlassen worden. Wie er sich nun auf den Weg gemacht, um andere Dienst umzuschauen, kam er in ein Dorf, so seinem gewesenen Herren zugehörig. Dasselbst war ein Bach, dass er zu Fuß nicht wohl durch konnte, bat demnach einen Bauern, er möchte ihn doch hindurch tragen, er wolle ihm anderwärts wiederum einen Dienst erweisen. Der Bauer war hierzu gar ehrerbietig. Wie er aber mitten in den Bach gekommen und den Pfleger auf dem Rücken getragen, so fragte er denselben, wo er denn hin wolle. Der Pfleger gab zur Antwort: „Ich muss sehen, dass ich andere Dienst bekomme.“ Der Bauer sagt: „Wie, seid Ihr nicht mehr bei unseren Edelmann und Herrschaft?“ Der Pfleger sagte: „Nein.“ Darauf sagte der Bauer: „So trag Dich der Teufel“, und warf ihn damit in Bach und lief davon.

Diejenige, so allzu hart mit dem armen Bauersmann verfahren, verdienen nicht allein dergleichen Dinge, sondern haben andere Strafe von Gott zu gewarten.

Der Rossschweif an der Krippe

Ein Landfahrer und Leutebetrüger ist einmal auf Landshut, so eine Stadt in Bayern, ankommen und hat daselbst austrummeln und ausrufen lassen, dass bei ihm eine Wundersach zu sehen sei, nämlich, er habe ein Pferd, welches den Kopf hat, wo andere Ross den Schweif, wer solches schauen will, der muss einen Groschen geben. Die Leute, so mehrertheils dem Vorwitz ergeben, sind in großer Menge zugeloffen. Nachdem nun alle bezahlet, da hat er den Stall eröffnet. Ein jeder wollte fast der erste darin sein, es wurden aber alle diesfalls ziemlich betrogen, maßen er das Pferd im Stall umgekehret und mit dem Schweif am Rossbahn oder Krippen gebunden. „Da schauet“, sagt er, „andere Pferde haben den Kopf an diesem Ort, mein Ross aber den Schweif“, welches dann nicht ohne Gelächter abgeloffen.

Die Leute und gewinnsichtige Menschen erdenken allerlei Ränke und Betrug, wie sie nur mögen Geld bekommen, sie erwägen dessenthalben nicht weder Gottes Gebot noch der Menschen. Das Geld sollte eigentlich genennet werden *Vestra Dominatio*, Eure Herrlichkeit, maßen es über die mehreste Menschen herrschet.

Eine schlagfertige Antwort

Ein Bot ging einmal mit seinem Spieß durch ein Dorf, allwo ihn ein bissiger Hund angefallen. Der Bot aber wehrte sich tapfer mit dem Spieß, also zwar, dass der Hund auf dem Platz liegen geblieben. Der Herr dieses Hundes wollte in alleweg ihn bezahlter haben, schlug ihn auch in hohen Preis an wegen seiner bekannten Treu und Wachsamkeit. Der Bot entschuldiget sich, es wäre aus keinem Vorsatz geschehen, sondern er habe seinen Leib müssen schützen. Darüber kamen sie vor den Richter, welcher zu dem Boten als Beklagten gesagt: „Du hättest fein den Spieß sollen umwenden und nicht die Spitz vorhalten.“

„Ja“, sprach der Bot, „wann mir der Hund den Schweif und nicht die Zähne gewiesen hätte.“

Der Richter musste hierüber lachen, und der Bot wurde ohne Entgelt ledig gesprochen.

Andreas Strobl

Ein reicher Geizhals verbirget seinen Schatz unter sein Haus-Altärlein

Lächerlich ist anzuhören, was einstmals einem reichen Geizhals widerfahren. Dieser Geld-Lümmel hatte nach und nach einen großen Schatz von Talern und Dukaten zusammengeschunden, und war sein größte Freud auf der Welt. Nun stund er aber in Sorgen und wusste nicht, wo er dies sein Geld sollte hinlegen oder eingraben, dass ihm niemand darüber käme, weil er wusste, dass auch oftermal dem Hausgesind und nächsten Verwandten nicht zu trauen, auch kein Gschloß so stark und gut, welches nicht könne zerbrochen oder aufgesperret werden. Spintisierte derowegen Tag und Nacht darüber, und machte ihm viel hundert Mucken, wo er doch seinen Schatz sollte hinlegen. Endlich fallet ihm ein und resolviert sich, solchen an ein so vorteilhaftiges Ort zu tun, allwo es kein Mensch entrauen oder argwohnen möchte, dass ein Geld darin verborgen war. Er hatte in seinem Haus ein kleines andächtiges Kapellel und Haus-Altärlein. „Dahinein“, gedacht er, „will ich meinen Schatz verbergen.“

Zu diesem Ziel und End lasst er alldort das Grab Christi zurichten, nach dem Modell und Form des wahren Heiligen Grabs, in welchem Christus der süßeste Heiland gelegen ist. „Da“, gedacht er bei sich selbst, „wird mein Geld am sichersten sein.“ Tut darauf ein Truhen voller Gold und Silber dort hineinsetzen; und damit niemand einigen Argwohn eines verborgenen Schatzes haben sollte, ließ er außen her an dies Grab hinan schreiben: „*Hic jacet Christus sepultus*. Da lieget Christus begraben.“

Dieses Grab tat der reiche Hudler den Tag hinum öfter als vormalen mehr goldselig als gottselig besuchen, welches einer aus seinen Dienern vermerket. Dieser ging einsmals dahin vor selbige Kammertür, hielt die Ohren heimlich hinzu, schauet auch zum Schlüsselloch hinein, höret das Geld klingen und siehet, dass er anstatt der Bettergrällel Perlen des Rosenkranzes Dukaten und Taler durch die Hand laufen lasse. Schöpffet darauf den Argwohn, dass er gewiss da sein Schatz verborgen habe, gehet derowegen, als sein Herr einsmals ausgereist, hinein, durchsuchet den Altar und das Grab und findet alldort die Schatz-Truhen. Entdeckt solches hernach den ändern Dienern, seinen Kameraden, beratschlaget sich mit ihnen, was zu tun. Wurden aber bald eins, eröffnen die Kammer und das Grab samt der Truhen, nehmen alles Geld heraus, löschen hernach den vorigen Grab-Titel aus, schreiben anstatt der vorigen diese Wort hinan: „*Surrexit, non est hic*. Er ist auferstanden und ist nicht hier.“

Hermann Bote

Die 15. Historie sagt, wie Eulenspiegel in der Ostermesse ein Spiel machte, dass sich der Pfarrer und seine Haushälterin mit den Bauern rauften und schlugen.

Als Ostern nahte, sagte der Pfarrer zu seinem Küster Eulenspiegel: „Es ist hier Sitte, dass die Bauern jeweils in der Osternacht ein Osterspiel aufführen, wie unser Herr aus dem Grabe aufersteht.“ Dazu müsse er helfen, denn es sei Brauch, dass die Küster es zurichten und leiten. Da dachte Eulenspiegel: Wie soll das Marienspiel vor sich gehen mit den Bauern? Und er sprach zu dem Pfarrer: „Es ist doch kein Bauer hier, der gelehrt ist. Ihr müßt mir Eure Magd dazu leihen. Die kann schreiben und lesen.“ Der Pfarrer sagte: „Ja, ja, nimm nur dazu, wer dir helfen kann, es sei Weib oder Mann; auch ist meine Magd schon mehrmals dabei gewesen.“ Der Haushälterin war das lieb; sie wollte der Engel im Grabe sein, denn sie konnte den Spruch dazu auswendig. Da suchte Eulenspiegel zwei Bauern und nahm sie mit sich; er und sie wollten die drei Marien sein. Und Eulenspiegel lehrte den einen Bauern seine Verse auf lateinisch. Der Pfarrer war unser Herrgott und sollte aus dem Grabe auferstehen.

Als Eulenspiegel mit seinen zwei Bauern vor das Grab kam - sie waren als Marien angezogen -, sprach die Haushälterin als Engel im Grab ihren Spruch auf lateinisch: „Quem quaeritis? Wen suchet Ihr hier?“ Da sprach der eine Bauer - die vorderste Marie -, wie ihn Eulenspiegel gelehrt hatte: „Wir suchen eine alte, einäugige Pfaffenhure.“ Als die Magd hörte, dass sie ihres einen Auges wegen verspottet wurde, ward sie giftig und zornig auf Eulenspiegel, sprang aus dem Grab und wollte ihm mit den Fäusten ins Gesicht hauen. Sie schlug aufs Geratewohl zu und traf den einen Bauern, so dass ihm ein Auge anschwell. Als das der andere Bauer sah, schlug auch er mit der Faust drein und traf die Haushälterin an den Kopf, dass ihr die Flügel abfielen. Da das der Pfarrer sah, ließ er die Fahne fallen und kam seiner Magd zu Hilfe. Er fiel dem einen Bauern ins Haar und raufte sich mit ihm vor dem Grabe. Als das die anderen Bauern sahen, liefen sie hinzu, und es entstand ein großes Geschrei. Der Pfaffe mit der Köchin lagen unten, die beiden Bauern, die die Marien spielten, lagen auch unten, so dass die Bauern sie auseinander ziehen mussten.

Eulenspiegel aber hatte die Gelegenheit wahrgenommen und sich rechtzeitig davongemacht. Er lief aus der Kirche hinaus, ging aus dem Dorf und kam nicht wieder. Gott weiß, wo sie einen anderen Küster hernahmen!

(weitere Schwänke um Till Eulenspiegel, siehe: Hermann Bote: Ein kurzweiliges Buch von Till Eulenspiegel aus dem Lande Braunschweig. Wie er sein Leben vollbracht hat. Als PDF auf der DVD.)

Bartholomäus Krüger

Wie Clauert an seiner Statt den Kerkermeister gefangenleget

Nach dem großen Brandschaden zu Trebbin, der Anno 65 geschah, war den Bürgern von ihrem Landesfürsten und Herrn, dem Kurfürsten zu Brandenburg, vergönnet, auf der Zoss'nischen Heiden etliche Schock Stücke Bauholz zu hauen, weil zur Erbauung der Stadt auf der Trebbinischen Heiden nicht genugsam Holz zu finden war. Da nun ein jeder seine Anzahl gefället, waren ihrer viel, die Armuts wegen das Holz von der Heiden nicht zu Haus schaffen konnten, dass also viel daselbst verfaulet.

Darüber Eustachius von Schlieben, Hauptmann zu Zossen, sehr zornig ward, schwur und sagte, den nächsten, so von Trebbin käme und ihn um Holz ansprechen würde, wollt er lassen ins Gefängnis werfen. Solches ward dem Rat zu Trebbin angesagt, die sich wohl fürchteten, was der Hauptmann geschworen hatte, das würde er gewisslich halten. Wussten derhalben nicht, wen sie doch wohl zu dem Hauptmann abfertigen möchten, der Gunst bei ihm hätte, weil die Stadt noch unerbaut war, bis endlichen das Los auf Clauert fiel, der bei dem Hauptmann angenehm war. Denselben schickten sie, verhiessen ihm wohl doppelten Lohn und die freie Zehrung, dass er dem Hauptmann einen Brief gen Zossen bringen sollte.

Clauert gedachte nicht, dass die Sache so gar gefährlich wäre, ließ sich den Botenlohn gefallen und nahm den Brief an. Da er nun gen Zossen kam und das Schreiben überantwortet hatte, sagte der Hauptmann zu ihm: „Du loser Hurensohn, musst du eben der erste sein, der zu mir kommt, um Holz zu werben. Nun wohlan, ich habe geschworen, das muss ich halten.“ Und sagt zu dem Wächter: „Geh her und führe mir diesen in den Turm hinauf.“ Unangesehen, dass Clauert sonst daselbst gar wohl gehöret war. - Denn auf dem Schlosse zu Zossen hält man stets zween Wächter, die des Tags auch Wasser in die Küchen tragen und die Gefangenen verwahren müssen.

Der Wächter tat nach des Hauptmanns Befehl und führet, Clauert zu dem Turm, der sehr hoch ist und dazumal nur auswendig zwo Leitern hatte, darauf man hinaufsteigen musste, dass es auch wohl hinaufzusteigen gefährlich war.

Clauert stellet sich als ein Gehorsamer, ging bis zu den beiden Leitern und sagt zu dem Wächter: „Lieber Peter, steige du voran, so will ich dir folgen, und zeige mir doch, wo ich zum Turm hineingehen soll, dass ich nicht hinabfalle, denn ich mich gar wenig mit dem Gesichte behelfen kann, und wie ich gehöret habe, soll oben im Turm ein Loch sein, da man die Übeltäter hinunterlässt.“ Da er doch die Gelegenheit besser wusste, als man ihm hätte sagen mögen.

Der Wächter glaubte seinen einfältigen Worten, stieg vor ihm hinauf, bis er in die Tür kam, und sagte: „Hans, hieher folgt mir, hieher, wo ich gehen werde!“

Unterdes ergreift Clauert die Tür und schlug sie hinter dem Wächter zu, achtet seines Geschreies nicht, stieg herab und ließ seinen Kerkermeister sitzen. Weil es aber um die Zeit war, dass man zu Abend essen wollte, setzt sich Clauert zu des

Hauptmanns Knechten, schwieg still und gedachte die Mahlzeit zu vollbringen. Das Gesinde aber konnte das Lachen nicht verhalten.

Darüber die Hauptmannsfrau dahin zu schauen verursacht ward, und da sie Clauert siehet sitzen, spricht sie zum Hauptmann: „Junker, habt Ihr Clauert lassen gefangenlegen?“

Er sagte: „Ja, mich wundert, was der Schalk gedenken wird.“

Die Frau sagte: „Sitzet doch Clauert beim Gesinde überm Tisch.“

Der Hauptmann drehet sich mit seinem Stuhl herum, darin er vorm Tische saß, und sprach: „Siehe, Clauert, was machst du hie? Hab ich dich nit lassen in den Turm stecken?“

Clauert antwortet: „Ach ja, Herr Hauptmann, aber ich habe einen ändern an meine Statt gebracht, der will so lang für mich sitzen, bis ich gegessen habe, denn das Abendmahl war bereitet, und ich habe den Tag nicht viel gessen, derhalben ich auf Wege gedenken musste, wie ich zur Mahlzeit käme.“

Der von Schlieben sagte: „Ich dürfte wetten, Er hätt mir den Wächter eingesperret?“

Dem Clauert antwortet: „Ja, Herr Hauptmann, ich habe sonst keinen nahem finden können, der mir diesen Dienst bestellen wollte.“

Der Hauptmann sprach zu seiner Hausmutter: „Catharina, das kann nicht ungestraft bleiben, ich will ihn dir übergeben.“

Die Hauptmannsfrau fordert Clauert an ihren Tisch und ließ eine kupferne Kandel voll Wein herauf bringen, welche Clauert zur Strafe austrinken sollte.

Clauert sagte: „Ach, Frau, solche Strafe wollt ich alle Tag leiden.“

Der Wächter aber musste an Clauerts Statt zween Tage und zwo Nacht im Turm liegen.

Wie Clauert drei Studenten gen Berlin führet

Einsmals kamen drei Studenten gen Trebbin ins Wirtshaus zu Peter Müller, die begehrt einen Fuhrmann bis gen Berlin, wie denn dieselben Gesellen nicht gern weit zu Fuße gehen. - Zu denen saget Peter Müller, dass er für solche Leute gar einen bequemen Fuhrmann wüßte, der sie gar sanft führen möchte, und schickte nach Clauert.

Der kam alsbald gegangen. Demselben tranken sie zu vollen und zu halben zu, der Meinung, dass er desto geringem Lohn von ihnen fordern sollte. Clauert trank so viel, dass er genug hatte, wünschet den Studenten ein gute Nacht und verhiess, sie des Morgens gen Berlin zu führen, darauf sie ihm einen halben Taler gaben.

Clauert richtet einen Wagen zu und kam des ändern Tages mit einem lahmen und magerm Pferde vor die Herberg gezogen, ging hinein und fraget, ob sie aufsitzen wollten. Die Studenten hatten sich zur Fahrt bereit und vermeineten, bald gen Berlin zu kommen.

Da sagte Clauert: „Liebe Freunde, ich will euch gern führen, aber das will ich mich vorbehalten haben, dass ihr die Berge hinangehn, auch von den Bergen hinablaufen, und wo der Weg gleich und eben ist, beiher spazieren sollt, sonst vermocht ich mit meinem Pferd dahin nicht zu kommen.“

Die Studenten wurden unwillig, da sie sahen, dass sie betrogen waren, und begehreten, Clauert sollte die Zeche bezahlen und ihnen ihr Geld wieder zustellen.

Clauert sagte: „Ich habe euch nicht gebeten, dass ihr mir sollet zu trinken geben, dazu so hat mein Pferd diese Nacht den halben Taler an Haber verzehret, da es doch sein Leben lang wohl keinen Haber gekostet hatte. Wollt ihr nun nicht fahren, so mögt ihr zu Fuße laufen, ich hätte euch sonst gar gern geführet, so es euch gefällig wäre gewesen.“

Die Studenten durften vor Scham nicht länger harren, bezahleten den Wirt und ritten auf ihrer Mutter Füllen gen Berlin.

Wie dauert den Bauren von Sperenberg Wein holete

Auf eine Zeit begab sich's, dass ein Zimmermann, Heinrich Medeborch, zu Sperenberg bürtig, sich gen Trebbin begab. Und als er daselbst Hochzeit machte, hat er die Bauren von Sperenberg fast alle zur Hochzeit geladen, welche des ändern Tages beim Frühmahl den neuen Wein gern gekostet hätten, wie es denn eben um Martini war. Derhalben sie acht märkische Groschen zum Wein aufbrachten, bei welchen dauert auch war, denn er sie desselben Tags auf sieben Schüsseln zu Gaste geladen hatte, auf drei ledige und in vieren nichts, allda sie auch schon gewesen und in den sieben Schüsseln, nichts gefunden.

Mit denen war Clauert wiederum zur Hochzeit gangen und erbot sich, den Bauren für ihr aufgebrachtes Geld Wein zu holen, dem die albern Leute Glauben gaben, da sie doch zuvor sein Abenteuer erfahren hatten, indem sie bei ihm zu Gaste gewesen und aus ledigen Schüsseln hatten essen sollen.

Als Clauert das Geld bekam, nahm er zwo große zinnern Kandeln, füllet sie mit Wasser und bestellet einen bekannten Freund, der ihm ein Bein stellen sollte, wenn er zur Tür hineingehen würde, damit er Ursach zu fallen hätte. Alsdann sie beide das Geld vertrinken wollten, wie es geschah. Denn da Clauert zur Stubentür hineingehet, hält ihm der ander ein Fuß vor, darüber Clauert mit den beiden Kandeln in die Stuben hineinfiel und goss das Wasser so rein heraus, dass nicht ein Tropfen in den Kandeln blieb. Wischt doch eilends wieder auf und fiel dem ändern in die Haar, warfen einander nieder und stelleten sich, ob's lauter Ernst gewesen wäre.

Die Bauren liefen alle hinzu, brachten sie beide voneinander und baten, sie möchten nur Friede halten, das Geld wollten sie gern vergessen. Die beiden gingen im Zorn weg, jedoch nicht weiter, als da der Weinkranz ausgesteckt war, und vertranken die acht Groschen. Wollten nun die Bauren den Wein kosten, so mussten sie wieder zu Beutel fahren und ander Geld aufbringen.

Wie Clauert beim Kurfürsten zu Brandenburg von seinem Weibe verklagt ward und wie er den kurfürstlichen Befehl in die Spree warf.

Hans Clauerts Weib predigte ihm täglich so viel von dem verspielten Gelde, dass er ihr oftmals mit einem Prügel zu folgen verursacht war. Das vermeinte sie besser zu machen und verklagte ihren Mann bei ihrem Herrn, dem Kurfürsten von Brandenburg. Dieser hatte voher den Clauert viel gehört, weshalb ihm solche Klage angenehm war; und er ließ Clauert auf einen bestimmten Tag vor sich bescheiden, der gehorsam an dem bestimmten Tage erschien und nach Verhör der Sache vom Kurfürsten an Eustachium von Schlieben, der dazumal Hauptmann von Trebbin und Zossen war, einen Befehl bekam, dass der von Schlieben Clauerten wegen des verspielten Geldes bis zu des Fürsten Ankunft sollte gefänglich verwahren lassen, denn der Kurfürst war willens, wenige Tage hernach ein Nachtlager zu Trebbin zu halten. Daneben befahl der Kurfürst, dass Clauert den Brief ja eilends dem von Schlieben bringen sollte.

Clauert vermerkte aus etlichen Umständen wohl, dass der Befehl ihm nicht zuträglich sein würde, weshalb er den Brief aufbrach und einem Knaben drei Pfennige gab, der ihm denselben las. Und als er den Inhalt vernommen, warf er den Brief in die Spree und ließ ihn schwimmen, ging hin in den Bernauschen Keller und verharrte noch drei Tage daselbst.

Den fünften Tag hernach kam der Kurfürst gen Trebbin und fragte Eustachium von Schlieben, wie es um Clauert stände, ob er ihn noch gefangen hielt oder ihn freigelassen hätte. Der von Schlieben gab dem Kurfürsten zur Antwort, dass ihn von Clauerts Gefängnis nichts bewusst wäre. Der Kurfürst fragte weiter, ob ihm Clauert nicht einen Befehl gebracht hätte, wovon Schlieben noch viel weniger wusste. Der Kurfürst schickte nach Clauerten, stellte sich sehr zornig und sagte: „Wo hast du den Brief gelassen, den wir dir gegeben haben.“ Clauert antwortete: „Hoho, gnädigster Herr, ist der Brief noch nicht hier?“ Der Kurfürst sagte: „Wie soll er hier ein, wenn du ihn nicht hast hergebracht,“ und fragte noch einmal, wo er denselben gelassen hätte. Clauert sagte: „Gnädiger Kurfürst und Herr, Ew. Kurfürstliche Gnaden haben mir befohlen, dass ich den Brief ja eilends her gen Trebbin sollte bringen. Nun hatte ich zu Berlin noch viel auszurichten, so dass ich in zween Tagen noch nicht von dannen kommen konnte, darum warf ich den Brief in die Spree, dass er vorausschwimmen und desto zeitiger ankommen möchte, und es wundert mich nicht wenig, dass er über Erwarten so lange ist ausgeblieben.“

Der Hochlöbliche Kurfürst, ob er schon Ernst wider Clauert zu gebrauchen willens war, vermochte doch vor Lachen nichts vorzunehmen, sondern ließ Clauerten mit

seiner Sache hinfahren. Und von dem Tage an ward Clauert beim Kurfürsten also bekannt, dass er zu ihm kommen konnte, wann er wollte.

Moral.

Merk': wenn ein Topf ist zugedeckt,
Weiß niemand, was darinnen steckt;
Doch kann den Inhalt merken man
Am Duft, wenn er wird aufgetan.
So ward der Kurfürst auch gewahr,

Dass Clauert solcher Stockfisch war,
Indem er diesen Brief wegwarf,
Worin ihm keiner folgen darf.
Denn was bei andern schlecht steht an,
das ist von Narren wohlgetan.

Wie Hans Clauert sein Ende genommen.

Bald auf den Brandschaden, das nächste Jahr hernach, folgte das Sterben zu Trebbin und in den umliegenden Dörfern, weswegen sich Clauert aus der Stadt begab und in Derer von Thümen Holzung sich eine gute Zeit aufhielt, wo er den Fisch und Vogel fing, wovon er und seine Konsorten, so mit ihm ausgezogen waren, sich sättigten, so dass auch Die von Thümen ihm zuletzt sagen ließen, wenn sie nicht von dannen sich begeben würden, wollte man sie mit Gewalt wegtreiben.

Da aber Clauert die Kundschaft hatte, dass sie am folgenden Tage kommen würden, bedeckte er ein Stück Holz mit einem weißen Tuch, als ob's ein Mensch wäre. Das Derer von Thümen Gesinde ersah und vermeinten, dass ihrer eins gestorben wäre, ließen Clauerten und seine Gesellschaft bleiben und ritten davon.

So lange sie aber in dem Busche lagen, sagte Clauert stets zu seinen Mitgesellen: „Ach, wie wird der Tod Clauerten in der Stadt suchen, aber daselbst nicht finden.“ Als er sich daselbst aber vor Kälte nicht länger verbergen konnte, da begab er sich von dannen auf den Türdamm, wo ihn der Tod fand. Und als er zu merken begann, dass der Tod bei ihm anklopfen wollte, machte er sich näher zur Stadt in eine Scheune vor dem Thor, und ehe er sich recht zum Sterben begab, sagte er: „Ho, sachte Tod, sachte, du wirst mich doch noch wohl würgen.“ Als er immer schwächer wurde, kam von ungefähr seiner guten Freunde einer vor die Scheune geritten, darin er lag. Der fragte Clauerten, wie es ginge. Clauert sagte: „Hei, der Tod will Sankt Velten haben und zwar ist es allhier gut sterben, denn man wird hier nicht behindert, weil wenig Leute zu einem kommen.“ Er konnte also seine Büberei nicht lassen und sprach noch kurz vor seinem Ende zu seinem Weibe: „Ach, liebe Grieta, ich merke wohl, dass ich nun nicht weiter entlaufen kann. So will ich dich noch eins bitten, das wolltest du mir ja gewähren.“ Sie fragte, was es sein sollte. Er sprach weiter: „Du

weißt die Maßen wohl, dass ich den Bauern mein Leben lang wenig Gutes bewiesen habe, und jetzo werden alle Bauern, so in den umliegenden Dörfern sterben, allhier vor dem Thore auf diesem Kirchhof begraben. Darum bitte ich dich, du wollest so wohl an mir tun und mich ja auf diesen Kirchhof bei den Bauern nicht begraben lasen, oder wir würden uns miteinander raufen und schlagen, worüber ich dann meine grauen Haare verlieren könnte.“

Als sie ihm solche Bitte zugesagt, hat er ganz kurz sein Testament gemacht und erstens Gott dem Herrn getreulich seine Seele befohlen, Eustachio von Schlieben das Vogelnetz, den Amboss dem Schmiede, die Karten und Würfel aber dem Teufel und ist alsbald darauf in Gott verschieden. Da ist also das Ende dem Leben gleich gewesen, wie ihn denn seine Margreta ihrer Zusagung nach, auch in die Stadt hat tragen lassen, wo er auf dem Kirchhof bei den Bürgern begraben liegt.

Moral.

Was man gewohnt ist in der Jugend,
Es sei gleich Laster oder Tugend,
Das hanget einem immer an,
Denn jung gewohnt ist alt getan.
Darum von Jugend dich befeiße,
Zu leben nach der besten Weise,
Dieweil zum Bösen alle Frist
Des Menschen Herz geneiget ist.
Doch kann noch alles werden gut,
Wenn man die Sünde bekennen tut,
Gedenkt der Seel' am letzten End',
Befiehl sie Gott in seine Händ',
So ist's ein köstlich Testament.

Daniel Elias Helmhack

Bauren-Arglistigkeit

Als in langwierigen Kriegszeiten die Leute ziemlich in Armut geraten waren, gingen zweien ganz im Grund verderbte Bauren in eine vornehme Stadt, Hilfe zu suchen, dass sie ihr Hauswesen wieder anfangen konnten.

Einer unter ihnen sprach seinen guten Freund und Bekannten an und bat, so hoch er immer konnte, ihm mit etwas Geld an die Hand zu gehen, er wollte es mit großem Dank wieder erstatten.

Der Bürger entschuldigte sich und sagte, dass er jetzt selbst nicht bei Geld wäre, er könnte ihm nicht helfen.

Ungeachtet dessen hielt er doch immer auf das beweglichste an.

Als dieses sein Nachbar hörte, sagte er zu dem Bauren: „Wie magst du diesen Mann so hoch bitten? Und wenn er mir so viel schenken sollte, ich wollte das nicht tun.“

Dem antwortete der Bauer: „Ihr versteht den Handel nicht.

Könnte ich ihn nur bereden, dass er mir in dieser Not hülfe und das Geld vorstreckte, er sollte mich wohl tausendmal höher und inständiger bitten, bis ich es ihm wieder geben wollte.“

Der entdeckte Messerdiebstahl

Als einem Wirt ein paar Messer gestohlen wurden, klagte er es einem guten Freund, welcher sich erbot, gegen eine freie Zeche ihm die Messer wieder zu schaffen.

Der Wirt versprach die Zeche, und der Gast sagte: „Gilt's, ihr Herren, ich will's noch herausbringen, welcher unter Ihnen dem Wirt aus Kurzweil seine Messer genommen! Verbindet mir die Augen, ich will ihn greifen!“ - Hierauf sagte er: „Nun steckt alle die Köpfe unter den Tisch!“ - Nach einer kleinen Weile sagte er: „Habt Ihr die Köpfe alle drunten?“

Sie sagten alle: „Ja.“

„Auch der, welcher die Messer hat?“

Er schrie: „Ja.“

Und damit ward offenbar, wer die Messer hatte, und gaben sie dem Wirt wieder.

Heinrich Steinhöwel

Von der Frauen und ihrem Mann in dem Taubenhaus

Der Frauen Aufsatz und Böslist kränken die starken Gemüt der Mannen. Davon höre ein Schimpfred Poggii:

Petrus, sein Gesell, hatt zu tun mit einer Frauen, die einen Bauren zum Mann hatte, nit übrigens weise, der von Geldschuld wegen nicht wohl getorst durft in der Stadt und seinem Haus bleiben, sondern lag er manche Nacht auf dem Feld.

Auf ein Zeit, als ihr Buhl in das Haus zu ihr kommen war, kam von geschicht ungefähr an dem Abend ihr Mann auch angegangen.

Zuhand verbarg sie ihren Buhlen unter das Bett, kehret sich gegen den Mann und strafet ihn schwerlich, warum er wiederkommen wäre, sie meinet, er wollte gern in dem Kerker liegen, denn die Richter knecht wären erst da gewesen und hätten das ganz Haus durchsucht, ihn zu fangen und einzulegen. „Und mit Worten“, sprach sie, „hab ich sie gemacht hinweggehn, denn ich sprach, du lägest allweg aus der Stadt; doch dräuten sie, bald herwieder zu kommen.“

Der gut Mann erschrak und sucht Weg, wie er entrinnen möcht, aber das Tor der Stadt war geschlossen. Da aber der gut Mann zitternd das Weib bat um Hilf und Rat, sprach sie: „Bald steig auf in das Taubenhaus, da bleibest du wohl diese Nacht, so beschließe ich die Tür auswendig und tu die Leitern von dannen, dass dich niemand geargwohnen mag, dass du darin seiest.“

Der gut Mann folget dem Rat des Weibes und stieg auf in das Taubenhaus. Die Frau beschloß das auswendig gar wohl, dass der Mann nit herausmocht, und nahm die Leitern hinweg. Und ließ da raus ihren verborgenen Buhlen, der erzeiget sich ungestümlich mit lautem Gebrächte Lärm in Maß, als ob die Richter knecht wiederkommen wären und mit der Frauen von des Mannes wegen redeten. Damit sie dem verborgen Mann große Furcht einstießen. Da aber das Gebrächt ward gestillet, legten sie sich zusammen in das Bett und dienten der Göttin Veneri nach ihrem Vermögen und ließen den Mann in dem kotigen Taubenhaus verborgen liegen, dass er nit gefangen würde.

Von dreien Gesellen, einem Bauren und zween Bürgern

Oft geschieht, dass einer selber in ein Gruben fällt, die er einem andern hat gemacht; davon höre ein Argument Beispiel:

Drei Gesellen, zween Bürger und ein Bauer, gingen miteinander kirchfahrten andächtiglich in die Stadt Mech. Unterwegen ward ihnen Speis gebrochen, dass sie nit mehr Mehl hatten, denn dass sie ein einziges, nit sehr großes Brot daraus machen mochten.

Die zween Bürger waren böslistisch und sprachen zusammen: „Wir haben nicht Speis denn nur zu einem kleinen Brot. So ist dieser Bauer fräßig. Wir sollten einen Weg finden, dass wir zween das Brot allein behalten.“

Da der Teig geknetet ward und das Brot geformet in den Ofen gelegt, gedachten die zween, wie sie den dritten von dem Teil schielten, und sprachen zusammen: „Wir haben ein kleines Brot, das uns allen dreien nit genugsam ist. Wir wollen also, dass wir uns alle drei schlafen legen, und welcher unter uns allen den wunderlichsten Traum sieht, der soll das Brot allein haben.“ Das gefiel ihnen allen.

Da aber die zween meinten, dass der dritt hart entschlafen wäre, legten sie es miteinander an, dass der ein sprechen wollte, wie er geträumet hätte, dass ihn zween Engel hätten aufgeföhret durch die offenen Pforten der Himmel vor den Thron Gottes.

Da sprach der ander: „So will ich sagen, wie mich zween Engel in Weiß wie dich haben durch das gespalten Erdreich ab in die Hölle geföhret. Wunderlichere Träume mag der Bauer nit erdenken.“

Da aber der Bauer das erhöret, stund er heimlich auf und nahm das Brot aus dem Ofen, ehe das genug gebacken war, und aß das ganz und legt sich wieder schlafen.

Nicht lang danach rufften die zween Gesellen den dritten.

Der stellet sich in Maß, als ob er aus dem Schlaf sehr erschrocken wäre, und sprach: „Wer rufet mich?“

Sie sprachen: „Wir sind dein Gesellen.“

Der Bauer sprach: „O lieben Gesellen, wie sind ihr wiederkommen?“

Sie antworten und sprachen: „Wir sind doch nie von dieser Statt geschieden. Wie fragst du denn, wie wir wiederkommen sind?“

Da sprach der Bauer: „Mich hat bedünket, wie zween Engel den einen aufgeföhrt haben vor den obersten Gott in die Himmel. Und zween ander Engel haben den ändern abgeföhrt durch die Klunsen der Erden in die Hölle. So ich aber nit gehört habe, dass jemand aus dem Himmel oder aus der Hölle wiederum auf das Erdreich komme, so bin ich aufgestanden und hab das Brot allein gessen.“

Also schlug Untreue ihren eigenen Herrn.

Jörg Wickram

Von einem abentheurer / der bewert daß der Teüfel zû Costentz und der groß Gott zû Schaffhusen / auch die Mary zû Eindsidlen und er geschwistert weren.

ZU Einsidlen in dem Schweytzerland hat es begeben / daß vil leüt / ir Walfart zû vollbringen / dahin kommen sind. So hat es sich zûgetragen gegen der nacht in einem Wirtshauß / wie man aß / daß die Pilgre haben geredt von der liebe Maria zû Einsidlen / wie sy so gar gnedig were / auch von ir wunderzeichen die sy gethan hette. Under den Pilgren was auch ein gûter gesell geradten / der nit der Walfart sunder seiner geschefften halben dahin kommen was / aß auch mit inen zenacht. Als nun die Pilgre so vil gûts der liebe Marie veryehen / redt er auch das sein darzû / sprechende: „Wie wirdig schetzen ir sy joch / sy ist mein Schwester.“ So das die Pilgre auch der Wirt erhorten / erstauneten sy über dise red / und ward so lautprecht / daß es dem Apt auch kundt gethan ward / welcher disen gûten gsellen / so er vom tisch aufstünd / fahen / und über nacht in thurn legen ließ. Morndes vor Radt mit hefftiger klag den übelthäter gestellen ließ / wie daß diser die liebe wirdige Mûter Gottes geschmecht hette / und geredt / sy were sein schwester. Nach langer klag fragt man den übelthäter / was er darmit gemeint hette. Antwortet er / „Ja die Mary zû Einsidlen ist mein schwester / und daß noch mee ist / der Teüfel zû Costentz unnd der groß Gott zû Schaffhusen meine gebrüder.“ Der Radt entsatzt sich ab diser red / unnd stiessen die köpff zûsamen / sprechende: „Gwiß ist diser ein Heiligen schmeher.“ Der Oberist Richter fragt in weiter umb etwas mer auß im zebringen / „Wie darfst du die schnöde wort allhie außstossen / so von allen landen yetz Pilgre hie sind / welches allenthalben erschallen wirdt.“ Antwortet der übelthäter / „Ich hab recht geredt / dann mein vatter ist ein bildhauwer gewesen / der den Teüfel zu Costentz gemacht hat / und auch den grossen Gott zû Schaffhusen / unnd euwere Mary / auch mich / darumb sind wir geschwistert.“ Also lachen sy all / und liessen in ledig.

Von einem Abenteuerer, der bewies, dass der Teufel zu Konstanz und der groß Gott zu Schaffhausen, auch die Maria zu Einsiedeln und er verschwistert wären

Zu Einsiedeln in dem Schweizerland hat es sich begeben, dass viel Leut, ihre Wallfahrt zu vollbringen, dahin kommen sind. So hat es sich zugetragen gegen die Nacht in einem Wirtshaus, wie man aß, dass die Pilger haben geredt von der lieben Maria zu Einsiedeln, wie sie gar so gnädig wäre, auch von ihren Wunderzeichen, die sie getan hätte.

Unter die Pilger war auch ein guter Gesell geraten, der nit der Wallfahrt, sondern seiner Geschäfte halben dahin kommen war, der aß auch mit ihnen zu Nacht. Als nun die Pilger so viel Gutes der lieben Maria zusprachen, redet er auch das Sein dazu, sprechend: „Wie würdig schätzt ihr sie doch, sie ist mein Schwester.“

So das die Pilger, auch der Wirt, hörten, erstauneten sie über diese Red, und es ward so lautbar, dass es dem Abt auch kundgetan ward, welcher diesen guten Gesellen, so er vom Tisch aufstund, fangen und über Nacht in den Turm legen ließ.

Morgens vor den Rat er mit heftiger Klag den Übeltäter bestellen ließ, wie dass dieser die liebe würdige Mutter Gottes geschmäht hätte und gered't, sie wäre sein Schwester. Nach langer Klag fragt man den Übeltäter, was er damit gemeint hätte.

Antwortet: er: „Ja, die Maria zu Einsiedeln ist mein Schwester, und was noch mehr ist, der Teufel zu Konstanz und der groß Gott zu Schaffhausen sind meine Gebrüder.“

Der Rat entsetzt sich ob dieser Red, und sie stießen die Köpfe zusammen, sprechend: „Gewiss ist dieser ein Heiligenschmäher.“

Der oberste Richter fragt ihn weiter, um etwas mehr aus ihm zu bringen: „Wie darfst du die schönsten Worte allhie ausstoßen, so von allen Landen jetzt Pilger hier sind und es allenthalben erschallen wird?“

Antwortet: der Übeltäter: „Ich hab recht gered't. Denn mein Vater ist ein Bildhauer gewesen, der den Teufel zu Konstanz gemacht hat und auch den großen Gott zu Schaffhausen und eure Maria, auch mich; darum sind wir verschwistert.“

Also lachen sie all und ließen ihn ledig.

Von einem Schärer der einer Dorffrauen einen dorn auß einem fûß zohe.

ES begab sich auff ein zeyt zû Basel in der kleinen statt / da kame ein beürin zû einem Schärer / die hett an einen grossen dorn geträtten / die bath den Schärer mit weinenden augenn / unnd sprach: „Ach mein lieber meister / ich bitt euch durch Gotts und des gelts willen / kommet mir zehülff.“ Do sprach der Schärer: „Liebe frauw / wie ist euch geschehen?“ Do sprach die Beürin: „Ach mein lieber meister / ich gieng gestern mit meinem Hansen in den wald / und hab im helffen scheyter laden / und mich also übel geletzt an einem dorn.“ Do sprach der Schärer: „Ach liebe frauw sitzet da nider auff das küssen / so wil ich euch gschwind geholffen haben.“ Und in dem wie er ir zehülff wil kommen mit einem Instrument / so laßt die gut frauw ein grossen mächtigen furtz von angst und not. Do sprach der Meister: „Oho / der ist härauß.“ Do meint die gût frauw / er hette den dorn gemeint. Geschwind sprach die Beürin: „Ach keüwet in / und bindet ihn darüber / so schwirt es nit.“ Do sprach der Schärer: „Keüwe in der Teüffel an meiner statt.“ Do meinet aber die Beürin / er hette den dorn gemeint / so meint er den furtz.

Woher es kumpt das man spricht „Ey du armer Teüffel“ / und herwiderumb / „Das ist eben deß Teüffels danck“.

Es war ein gûter einfaltiger mann / der kame in ein kirchen da stunde das bild Christi gemalt auff das schönist dem zunte er ein liechtlin oder ein wachskertzlin an / und bettet darvor / und wie er also umbher gieng die kirchen zu beschauwen / dann er zûvor nie darinnen gewesen ware / so findt er den Teüffel auff das aller scheützlichest in einem finstern winckel auch gemalt / das er gleich ab im erschracke / und also unbedachter weyse sprach er / „Ey du armer Teüffel wie staast du doch so armklich / ich wil dir recht auch ein liecht anzünden.“ Nitt lang darnach traumbt disem gûten mann / wie im der Teüffel in einem wald begegnet unnd sprech / „Gûter fründ du hast mir zû nechst ein liecht angezündt darumb ist billich das ich dir auch

widergeltung thû / und dir ein ehr beweyse / darumb so kumme her mit mir so will ich dir ein ort zeigen / da ein grosser schatz begraben ligt / den soltu außgraben und von meinetwegen verzeren“ / unnd fûrt in mit disen Worten zû einem holen baum / unnd sprach: „Gang heim und hol bickel schaufflen und hauwen damit du in außgrabst.“ Dem gûten mann daucht im schlaff / wie er sprech „ja ich wird aber disen baum nit wider kûnnen finden.“ Der Teuffel sprach „Scheiß darzû / so wirstu in by dem selben wider finden“ / der mann folgt dem Teuffel / unnd vermeint er schiÿß zû dem baum / unnd do er erwacht hett er in das bett geschissen / und lag im dreck / derhalb im die fraw warde ûbel flûchen / dann sy das bett wider mûÿst weschen. Do sprach diser frummer mann / „das ist eben deÿß Teuffels danck“ / und sagt seiner frauwen wie es im ergangen were / die spottet erst sein darzû.

Ein Stadtvogt trank Lauge für Branntwein

In einer Stadt im Schwabenland war ein Abenteurer, ein seltsamer Fatzmann; und wiewohl es nit seines Handwerks war, hatt er alle Morgen gebrannten Wein feil neben seiner ändern War und hatte aber seinen Laden zunächst an der Kirchtûre. Und alle Morgen sammelten sich eine gute Bursch Gruppe von Handwerksgesellen und Meistern und allerlei Volks bei seinem gebrannten Wein, also dass sie so mancherlei Geschwätz und neuer Mären da ausrichteten. Und da die Pfaffen da aus und ein gingen, wurden sie auch etwan von ihnen gespeiet verspottet. Derhalb die Pfaffen verschufen, dass ihm durch die Obrigkeit verboten ward, auf keinen Sonntag mehr Branntwein feil zu haben.

Dies hielt er nit lang, sondern fing allgemach wieder an, den Laden am Sonntag aufzutun. Derhalb ihm der Vogt oft dræuet, er wollt ihm die Gläser samt dem Branntwein nehmen.

Da dieser obgemeld'te Abenteurer das vernahm, rûstet er ein groß Glas zu mit Laugen und ein wenig Safran, oder was er dann darunter tat, weiß ich nit, in summa, dass es aller Gestalt einem Branntwein gleich sah, und stellt das auf ein Sonntag auf den Laden.

Solches ward dem Stadtvogt durch seiner Diener einen von Stund an zu wissen getan. Also eilte der Vogt in einem großen Zorn mitsamt seinen Dienern dem Branntwein zu. Als ihn aber der Abenteurer von fern sah kommen, tat er alle anderen Gläser und Schüsseln hinweg und ließ das Glas mit dem gemachten Trank stehn. Und da der Vogt zu ihm kam, fuhr er ihn mit zornigen Worten an, aber der Branntweinmann stellt sich einfältig, als ob er erschrocken wære. Indem erwischt des Vogts Diener das Glas und meint, er hätte eine Beut geholt.

Als aber der Vogt samt seinen Knechten zu Haus ankamen, brachten sie ein große Schüssel hervor und schütten den Branntwein darein und säten Zucker darauf und vermeinten, ein gute gebrannte Suppen zu essen. Wie aber der Vogt als der Herr den ersten Bissen aÿß und die Knecht geschwind hintnach, sah einer den ändern an und ward ein groß Ausspeien und Fluchen unter ihnen. Wie sie aber recht lugten, was in dem Glas war, so fanden sie, dass es ein alte Laugen war.

Also schickt der Vogt zween Diener hinfür, sie sollten den Schalk fangen; aber er hatte sich hinweggemacht.

Morgens verklagt ihn der Vogt vor den Herren. Also ward nach ihm geschickt und ihm Geleit geben. Da er vor die Herren kam, sagten die Herren: „Sag an, du Schalk, wie darfst du einem solchen ehrlichen Mann einen solch wüsten Trank für Branntwein geben?“

Er antwortet und sprach: „Gnädige Herren, ich habe ihm den Trank nit geben, sondern er hat mir das mit Gewalt genommen. Hätte er von mir einen guten Branntwein geheischet, ich wollt ihm wohl ein haben geben. Denn das Glas, so er mir genommen hat, ist nur also ein Schaufall, dass man seh, dass ich Branntwein feil hab, auch wo es mir zerbrochen würde, dass mir nit ein großer Schad geschehe.“

Also hießen die Herren den Abenteurer heimgehn, bis dass man wieder nach ihm schickt, und hat der Vogt samt seinen Knechten den Schleck versucht.

Ein Maler wusst keinen teutschen Mann in seiner Kleidung zu malen

Ein Edelmann verdingt einen Maler, ein Saal zu malen, welcher gar ein kunstreicher, guter Maler war. Des Edelmanns Verding war, dass er ihm allerlei Nationen und Völker malet mit ihrer Kleidung und wie sie gehn mit Wehren und ihrer gewöhnlichen Kriegsrüstung.

Das alles malet er ihm gar artlich und künstlich, so dass Juden, Tatarn, Heiden, Türken, Griechen, Sarazener, Araber, Indianer, in summa kein Volk ausgenommen, außer die Teutschen.

Als nun der Edelmann das Gemäld besichtigt und ihm all Ding gar wohl gefallen, hat ihm allein gemangelt, dass er die Teutschen in ihrer Kleidung nit gesehen. Darum er verursacht war, den Meister zu fragen, was die Ursach sei, dass er die Teutschen ausgelassen hätt.

Darauf hat der Maler geantwortet, es sei ihm nit möglich, denn er wiss' ihm kein Kleidung zu machen. Als aber der Edelmann die auch haben wollte, hat der Maler einen ganz nackenden Mann gemacht und ihm ein große Bürden Tuch auf den Rücken gemacht.

Hat der Edelmann gefragt, was er damit gemeint, dass er einen Nackenden dahin gestellt hab.

Darauf hat er geantwortet: „Junker, die teutsch Kleidung zu malen ist keinem Maler in der ganzen Welt möglich, denn sie allen Tag etwas Neues herfürbringen. Man kann schier teutsch noch welsch voreinander erkennen. Dies Tuch aber hab ich ihm darum auf den Rücken geben, dass ein jeder mag davon nehmen und ihm, dem nackenden Teutschen, ein Kleid nach seinem Gefallen machen!“ Mit dieser Verantwortung war der Edelmann gesättiget und musst dem Maler gewonnen geben.

Das ist ungefährlich vor dreißig Jahren geschehen. Nun wollt ich gern wissen, wenn jetzund einer einen Teutschen malen wollt, wie er doch die Sach angreifen wollt; also gar ist die Welt entwichert. Man sehe doch nur an den großen überschwänglichen Mutwillen und die Unkosten der schändlichen und lästerlichen Pluderhosen.

Von einem Bauren, der wachend schlief

Zween Bauren waren gute Nachbarn und die Häuser zunächst aneinander, und auf einem Morgen, doch nicht gar zu früh, kam der ein vor des ändern Fenster und klopfet mit einem Finger daran.

Aber der ander lag noch hinter dem Ofen in der Höll und mocht vor Faulheit nicht aufstehn, und wie dieser also am Fenster klopfet, schrie er mit lauter Stimm hervor und sprach: „Wer da?“

Der vor dem Fenster sprach: „Ich bin's. Nachbar Konrad, was tut Ihr?“

Der im Bett gab ihm wieder Antwort: „Ich lieg hier und schlaf. Was war Euch lieb, Nachbar?“

Der vor dem Fenster sprach: „Wenn Ihr nit schlieft, wollt ich Euch um Euren Wagen bitten; ich will aber schier, wenn Ihr erwacht, wiederkommen.“

Solche einfältige Bauren findet man nit viel als diesen, der meint, darum er noch im Bett läge, schlief er auch.

Von einem armen Studenten, so aus dem Paradies kam, und einer reichen Bäuerin

Durch ein Dorf ging einmal ein armer Student, welcher wenig Zehrung im Säckel bei sich trug und aber die Fuß lieber unter dem Tisch hatt, denn dass er soltt in einem Buch studieren, als man deren noch viel findet. Als er aber nun wohl in das Dorf hineinkommt, geht er gegen eines reichen Bauren Haus, welcher nit daheim war, sondern in das Holz gefahren.

Die Frau aber, welche zuvor auch einen Mann gehabt, so Hans geheißten und ihr vor wenig Jahren gestorben war, weshalb sie jetzt den anderen Mann hatt, dieselbig Frau steht in dem Hof vor dem Haus. Und so sie den Studenten ersieht, spricht sie ihn an, fragt ihn, wer er sei und von wannen er komm.

Antwortet; der Student: „Ich bin ein armer Student und komm von Paris.“

Die gut einfältig Frau verstund's nit recht, vermeint, er hatt gesagt, er komm aus dem Paradies, deshalb sie ihn noch einmal fragt: „Kommt Ihr aus dem Paradies?“

„Ja, liebe Frau“, sprach der Student, denn er merkt von Stund an wohl, wen er vor sich hatt.

Da sprach die Bäuerin: „Lieber guter Freund, kommt mit mir in die Stuben! So will ich Euch etwas weiteres fragen.“

Als er nun in die Stuben kam, da hieß sie ihn niedersitzen, fing an und sprach: „Mein guter Freund, ich hab zuvor auch einen Mann gehabt, hat Hans geheißten, der ist vor dreien Jahren gestorben. Ach du mein lieber Hans, Gott tröst dein liebe Seel! Ich weiß, dass er im Paradies ist; er ist wohl so ein frommer Mensch gewesen. Lieber Freund, habt Ihr ihn nicht im Paradies gesehen; Oder kennt Ihr ihn nit?“

Der Student sagt: „Wie heißt er mit dem Zunamen?“

Sie sprach: „Man hat ihm nur Hans Gutschaf gesagt; er schielet ein wenig.“

Der Student besinnt sich und sprach: „Botz ja, ich kenn ihn jetzt wohl.“

Die Frau sprach: „Ei, lieber Freund, wie geht's ihm, meinem guten Hansen;“

Der Student antwortet und sprach: „Schlechtlich genug. Der arm Tropf hat weder Geld noch Kleider. Wenn gut Gesellen nit das best getan hätten bisher, er war wohl Hungers gestorben. Denn wo etwan gut Gesellen beieinander zechen, so holt er Wein und Brot und schenkt ihnen ein.“

Da die Frau das hört, fing sie an zu weinen und sprach: „Ach du mein Hans, nun hast du nie keinen Mangel bei mir gehabt und musst erst in jener Welt Mangel leiden! Hätt ich das gewusst, ich wollt dich wohl versorgt haben mit Kleidern und mit Geld, dass du auch ändern gleich hättest mögen zehren; denn du von Gottes Gnaden noch gute Kleider hast. Hätt ich nur einen Boten, ich wollt dir's schicken und ein guten Zehrpfennig dazu.“

Der Student, als er solches hört, sprach er zu der Frauen: „O liebe Frau, seid guter Ding! Wenn es nur an einem Boten mangelt, so will ich Euch wohl so viel zu Gefallen tun und ihm's bringen. Denn ich jetzt demnächsten wiederum ins Paradies will; ich hab etlichen mehr Geld zu bringen.“

Als die Bäuerin solches hört, war sie froh und bracht dem Studenten zu essen und trinken und hieß ihn redlich zechen. „Denn ich will“, sprach sie, „dieweil ein Ding zusammensuchen.“

Also geht sie hinauf in die Kammer über den Kasten, da des Hansen Kleider lagen, und nimmt etliche Hemder, zwei Paar Hosen und den gefüllten Rock samt etlichen Fatzenettlein Tüchlein, macht's auf das geschmeidigst ein, dass es fein kommlich zu tragen ist. Danach hat sie etlich alt ungarisch Gulden und gut alt gestampft Plapphart Groschen, bindet's in ein weiß Lümplein, gibt's dem Studenten mitsamt der Bürde und schenkt ihm auch etwas, damit er's desto fleißiger ausrichte.

Als er nun gessen und trunken hat, nimmt er die Bürde mit den Kleidern auf den Hals, dankt der Frauen und zeucht damit davon.

Nun war es eben um Mittag, dass der Bauer aus dem Holz heimkam, lief ihm die Frau entgegen und sprach: „Lieber Hauswirt, soll ich dir nit Wunder sagen? Es ist ein Mann bei mir gewesen, der kommt aus dem Paradies und kennt mein Hansen selig wohl; er hat mir gesagt, wie er so arm sei und großen Mangel leide. Da bin ich hingangen, hab ihm seine Kleider geschickt samt etlichen ungarischen Gulden und

gestampften Plappharten, welche du nit gewusst hast, und sollt dich der Ritt schitten.“

Der Bauer erschrak und sprach: „Ei, du hast es dem Teufel auf den Kopf geben!“ Sitzt schnell aufsein besten Hengst und eilt dem Studenten nach.

Der Student aber stets hinter sich luget (denn er versah sich wohl, es würd also gehn). Als er den Bauren sieht hernach eilen, wirft er geschwind die Bürde in ein Heck und find't ungefähr ein Paar Heckhandschuh und ein Schaufel; die legt er an.

Als nun der Bauer zu ihm kam, fragt er, ob er nit einen mit einer Bürde gesehen hab.

„Ja, alsbald er Euch gesehen, ist er über den Heck gesprungen und dem Holz zugelaufen.“

Der Bauer sprach: „Lieber, halt mir's Ross! So will ich ihm nacheilen.“ Springt damit über den Heck dem Holz zu.

Der Student nimmt die Bürde, sitzt aufs Ross und reitet davon.

Als nun der Bauer niemand fand, kehrt er wieder um. So find't er weder das Ross noch den, der's ihm gehalten hat; da gedacht er wohl, wie es zugangen war.

Als er nun heimkommt, fragt ihn die Frau, ob er ihn gefunden hab.

Er sagt: „Ja, ich hab ihm das Ross dazu geben, dass es ihm desto baldter werde.“

Jakob Frey

Zween Studenten betrogen einen Scharwächter

Zu Basel war ein Goldschmied, ein freier Künstler, der hieß Urs Graff, war ein guter Studentenfreund. Der richtete stiftete einmal zween Studenten an, dass sie nächtlicherweil am Kornmarkt von seinem Haus über die Gassen ein Seil, das er ihnen gab, heimlich spannen sollten und danach ein Lärmen anfangen. So würden die Scharwächter dazulaufen, da würd einer ein hübsch Fallen sehen.

Die Studenten folgten, es war ihnen wohl damit. Sie kamen auf ein Nacht, richteten mit Hilf ihres Bubenvaters die Seil zu. Nach aller Handlung, Aufrichtung und ihrer Wachtbestellung gehen sie an einem Haus heimlich her, so finden sie ein Scharwächter an der Wand sitzen, der schlief hart und hatt sein Backanetlin Helm und Handschuh von sich gelegt. Die zween nehmen das Häublein bald, tragen's auf ein Ort, schießen's und brunzen's voll, legen's ihm still und heimlich wieder dahin, gehen danach gegen die Eisengassen zu, zücken vom Leder, haben machen ein groß Gebrächt Lärm, schlagen die Degen zusammen.

Die Scharwächter stoben von allen Orten herzu dem Lärmen nach, und als sie an den Kornmarkt kamen, fielen sie über die gespannten Seil: da lag ein Hellebard, da der Mann, da das Backanetlin, da zween oder drei auf einem Haufen. Und der Scharwächter, so geschlafen, wischt auch aus dem Schlaf, will sein Backanetlin flugs aufsetzen und zu dem Lärmen laufen; so ist's vollgeschwitzt, und stürzt der Dreck und Seich alles über den Kopf ab; das war zum Erbarmen.

Der Goldschmied saß in seinem Kellerhals und hatt die gespannten Seil bei sich an besonderen Riemen in der Hand. Diweil sie sich wieder zusammenlasen, die Hellebarden und anderes in der Finsternis suchten, zog er die Seil zu sich und durch den Keller ins Haus hinein, nahm ein Licht, läuft hinaus und zündet leuchtet den Scharwächtern, dass sie ihre Dinge wiederfanden. Damit konnte er auch sehen, wer sie waren. Er stellt sich hässlich, sagt, er war erst vom Bett aufgestanden, und führt sie also auf dem ganzen Kornmarkt herum, und sie suchten die Seil, auch die, so es getan hätten.

In derselbigen Weile waren die Studenten in des Goldschmieds Haus wieder heimlich kommen. Da er das vermerket, nahm er Urlaub von den Scharwächtern, ging heim.

Sie dankten ihm fleißig, dass er so guten Ernst mit ihnen gebraucht hätt. Hätten sie die recht Wahrheit gewusst, würden sie sich ohn Zweifel anders gegen ihn gehalten und den armen Judas auf der Borkirchen ihm gesungen haben.

Johann Friedrich von Harten

Von einem Edelmann, der den frömmsten Müller henken ließ

Ein Müller dienet einem Edelmann eine gute Zeitlang. Der Edelmann merkte etliche Zeit wohl, dass die Sachen nit recht zuginen, wollte doch nichts sagen, sondern ging ihm sonst auf den Sachen nach, bis er ihn ertappt, und als er's genugsam zu beweisen hatte, ließ er ihn einziehen, und wurde mit Urteil und Recht erkannt, dass er mit dem Strang vom Leben zum Tod solle gerichtet werden.

Als er nun hinausgeführt und zuoberst auf die Leiter durch den Nachrichter gebracht worden war, ruft ihm der Edelmann zu: „Nun, Müller, du siehst, dass du sterben sollst und musst und kein ander Mittel vorhanden ist. So ermahne ich dich noch einmal, du wollest mir vor deinem Ende einen frommen und getreuen Müller zuweisen.“

Der arme Sünder gab zur Antwort: „O lieber Junker, das kann ich nit tun, wenn ich schon noch einmal hängen sollte. Das weiß ich aber, dass Ihr den frömmsten Müller auf fünfzig Meilen Wegs weit heut diesen Tag henken lasst.“

Als der Edelmann diese Antwort vernommen, sprach er: „Dieweil ich dann mit Dieben beladen sein muss und damit ich nit ein ärgern Dieb bekomme, so steig du wieder herab und arbeite mir fleißig!“

Also ließ ihn der Nachrichter wieder ledig, und er ging wieder in sein Mühl.

Von eines Hirten Tochter, die einen Knecht vor der Kirchen verbieten ließ

In einem ändern Dorf auch fränkischen Gebiets setzte sich auch ein Baurenknecht des langen Wegs zu des Hirten Tochter, verspricht ihr wohl die Ehe, hält aber solches nicht, sondern nimmt eine andere zu der Ehe. Wie er nun mit der ändern zur Kirchen gehen will, verbietet ihm's des Hirten Tochter und spricht ihn um die Ehe an. Die Freundschaft aber, so der Hochzeit beiwohnen sollten, legten sich darein und kommen mit des Hirten Tochter vor der Kirchentür überein, was er ihr für die Ehe geben sollte, damit die Hochzeit ihren Fortgang habe.

Als nun Bräutigam und Braut miteinander schlafen waren, fragte die Braut den Bräutigam, was es doch gewesen war, dass es sich so lang mit dem Zusammengeben verzogen hätt.

Wiewohl er ihr's nun erstlich nicht sagen wollte, jedoch auf ihr vielfältig Anhalten offenbart er ihr's, dass ihn des Hirten Tochter, da er doch nur einmal des blinden Kunzen mit ihr gespielt, vor der Kirchen hab verbieten lassen.

„Ei, welch ein Hur“, sprach die Braut, „meines Vaters Knecht ist nun drei Jahr lang fast alle Nacht bei mir gewest, und ich hab's keinem Menschen nie eröffnet als dir jetzt in dein vertrautes Herz.“

Der gute Fatz musst schweigen und also damit vorlieb nehmen.

Johann Laurenz Helbig

Historie von dem Eulenspiegel

Es will sich zwar nicht wohl geziemen, dass ich in eine ernstliche Red den Eulenspiegel mit einbringe; weilen es sich aber zu meinem Vorhaben wohl schicket, was von ihm gedichtet wird, erzähle ich es kurz: Nämlich wenn er einen Berg hat steigen müssen, sei er gutes Muts und wohl aufgereimt gewesen, sich tröstend, dass er nach mühseliger Besteigung des Bergs bald darauf den Berg ab ohne sondere Mühe gehen werde. Ging er aber von einem Berg herab, sei er traurig und trostlos gewesen, vorsehend, dass ihm nun bald ein anderer Berg zu besteigen vorstehe. Es haben sich die Heiligen Gottes mehr erfreuet in ihrer Trübsal und Widerwärtigkeit als eben in ihrem Glück und Wohlfahrt, denn in jener haben sie dieses gehofft und in diesem haben sie jene besorgt.

Johann Talitz von Lichtensee

Des Goldschmieds jung macht schier zween taub

Ein Goldschmied zu N. hatte Anno 1618 einen Lehrjungen mit Namen Vestel (sonst Sylvester), ein Ausbund eines Schalks. Zu diesem kommt auf ein Zeit ein grober bayerischer Bauer mit etlichen Loten Bruchsilbers, der sprach zu ihm mit sehr lauter und starker Stimme: „Mein Jung, wo ist der Herr?“

Der Jung verwundert sich des Schreiens und sagt: „Was begehrest du des Herrn?“

Der antwortet: „Ich wollt ihm dies Silber zu kaufen geben.“

Da sprach der Jung: „Ei, mein lieber Bauer, ich sorg, du könntest nicht mit dem Herrn reden, denn er hört sehr übel, und du müsstest sehr laut schreien.“

„Ei, lass mir ihn hergehen“, sagt der Bauer, „ich will das Maul schon aufthun.“

Da ging der schalkhaftige Jung hinauf und sagt dem Herrn, wie dass ein Bauer vor dem Laden sei, so etliche Lot Silber zu verkaufen hätte, jedoch so hörte derselbige gar übel, müsste deswegen der Herr laut mit ihm reden.

Der Herr glaubt dem Jungen, geht hinab, will dem Bauren das Silber abkaufen, hebt ganz laut an zu schreien. Der Bauer aber noch viel mehr, also dass die Nachbarn allenthalben zu Läden und Fenstern ausschauten, teils auch herzuliefen, denn sie vermeinten nicht anders, denn diese zween haderten miteinander.

Da solches der Goldschmied sah, ward er zornig und sprach zum Bauren: „Ei, wie schreist du so gräulich, du Narr? Meinst, dass ich so übel höre als du?“

„Wie?“ sagt der Bauer. „Ich höre nicht übel; wohl hat mich Euer Jung berichtet, dass Ihr nicht wohl höret.“

Da sah der Goldschmied den Jungen an, welcher sich des Lachens nicht enthalten mocht, und sprach: „Ei, seht doch, wie der Stuckschelm in die Faust lacht!“ Nahm damit ein Riemen von der Wand und wollt den Jungen ansalben, aber derselbige macht sich aus dem Staub.

Weit von dannen ist Schutz frei.

Ein Bauer weist der Obrigkeit den rechten Weg

Man sagt von einem Bauren, dass, da derselbige einmal in seinen Weinreben gearbeitet, seien etliche vornehme Herren und Häupter seiner Obrigkeit bei ihm vorbeigeritten und hätten, als sie ihn begrüßet, beinebend gefragt, ob sie auf dem rechten Weg an diesen oder jenen Ort wären.

Da habe er gesagt: „Nein.“

Darüber habe der vornehmste dieser Gesellschaft gesagt: „Wie sollen wir denn der Sach tun? Müssen wir wiederum hinter uns reiten?“

„Nein“, sprach der Bauer, „reitet nicht hinter Euch, Ihr Herren, denn solches war gefährlich. Aber wendet die Pferd um und reitet wiederum vor Euch bis an diesen oder jenen Weg.“

Der Herr spüret heraus, dass der Bauer ein rechter Spötter war, fraget ihn deshalb weiter, sprechend: „Wieviel Wein hast du das verschieden Jahr gemacht?“

Er antwortet: „Mein groß Fass voll.“

„Wie viel“, sprach der Herr, „gehst in das groß Fass?“

Er antwortete: „So viel, bis es voll ist.“

Der Herr ward unwillig und sprach: „Gesell, Gesell, wenn du in unsere Stadt kämest, wir dürften dir -wohl den Wein verehren.“

Er aber sagte: „Nein, nein, lieber Herr, es ist nicht vonnöten, mir den Wein zu verehren, weil mein groß Fass voll ist.“

Damit schieden sie voneinander.

Fromme Obrigkeit ziehet verschlagene Untertanen.

Ein Diener vergilt seinem Herrn den Geiz

Ein Herr war so karg oder klug, dass er seinen Dienern den Wein gar stark wässerte. Und wenn er ihnen noch dazu die Zahn hätte ausreißen können, damit sie desto minder äßen, hätte er es nicht gespart.

Eines Tages, als einer seiner Diener sehr tröstlich aß und ihm seine Mühle unter der Nasen ganz geschwind ging, sprach er zu demselbigen: „Landsmann, wann wird dein Mühle auch einmal stillstehen?“

Der antwortet: „Herr, diese Mühle wird so bald nit stillstehen, denn Ihr lasst ihr kein Mangel an Wasser.“

Der Herr mocht es wohl merken.

Wer einem geizigen Herrn dienet, der hat davon größer Beschwarnis denn vom Zahnwehe. Guter Lohn, getreuer Diener: Gute Présents machen andächtigt Priester.

Wie zwei Soldaten mit einem Priester um Geld beten

Stehlen halten etliche für ein Kunst, wie bei den Zigeunern zu sehen. Man stiehlt auch unter vielen Praetexten und Schein. Man gibt ihm. auch viel andere Namen und Titel. Zwar bei den kleinen Dieben heißt es gemeinlich stehlen, wie dieselbigen auch gemeinlicher gehenkt werden denn die großen, sonderlich wenn sie es am besten können. Aber bei den großen heißet es das Messer brauchen, trucken, klemmen, unter den Arm nehmen wie der Normanier den Apfel, eins über ein Äug geben, kniepen, scheren und dergleichen. Eine andere Manier aber ist das jetzige alamodische edelmännische und soldatische Stehlen, das denn auch seine sonderbaren Ehrennamen hat als holen, beuten, tauschen, abspannen, sich muntieren oder beritten machen, absetzen, mitteilen und dergleichen, wie folgende Historien melden:

Als ein Priester während dieser Reichsunruhe ein ansehnlich Geld empfangen, welches zween Soldaten ausgekundschaftet und ihm auf dem Weg, da sie wussten, dass der Priester fürzureisen hatte, aufgewartet. Als nun das gute Herrlein zu ihnen kam, sprachen sie denselbigen um eine Reiterzehrung an.

Der gehub sich sehr arm, dass er ohne Geld und ihnen nichts zu geben hätte.

Darüber sprach der eine Soldat: „Ei, wie seind dann drei arme Teufel zusammen kommen, da keiner was hat. Aber mein Rat wäre, dass wir hie in weitem Feld niederknien sollten, Gott den Herrn zu bitten, dass er uns doch etwas bescheren wolle. Und dieweil wir Soldaten arme Sünder und unser Herrgott uns vielleicht schwerlich erhören möchte, wird er doch ungezweifelt diesen frommen Priester erhören.“

Der Rat gefiel dem ändern Soldaten auch, derowegen knieten sie nieder, nahmen den Priester zwischen sich in die Mitten und beteten alle drei ein Weil miteinander. Nachmain sprach der ein Soldat zu dem ändern: „Bruder, ist dir noch nichts zukommen?“

Er sucht in seinen Hosen und sprach: „Nein.“ Da wandte er sich zu dem Priester und sprach: „Herr, ist Euch was zukommen?“

Als der Herr ein Weil gesucht, sprach er auch: „Nein.“ Darauf sagt der Soldat: „Nun wohlan, so wollen wir noch einmal beten, denn manches Mal wird an einer Tür geklopft und ihm nit alsobald zum erstenmal aufgetan. Darum, lieber Herr, betet fein tapfer! Es wird das meiste Teil an Euch gelegen sein, und ich weiß, Gott wird uns durch Euch erhören.“

Auf solches huben sie wieder an zu beten, und da sie ein Weil also gebetet, fragt der Soldat seinen Bruder wie auch den geistlichen Herrn, ob ihnen was zukommen sei. Und nachdem sie gesucht, sprachen sie: „Nein.“ Darauf der Soldat sagt: „Es ist unmöglich, dass uns Gott nicht was bescheret habe, ihr wollt mir sonst die Sachen verleugnen. Lasst mich selbst in euern Säcken suchen, denn ich eigentlich getraue, unser Herrgott habe dieses frommen Priesters Gebet erhört.“ Darauf ersuchet er seinen Mitgesellen, fand nichts, hernach den Priester, bei welchem er das Geld fand. Derowegen mit Unwillen, wie er dergleichen täte, zu demselben sprach: „Wie, mein lieber Herr, wolltet Ihr uns dasjenige, so uns Gott miteinander

zugeschicket, verschwiegen haben? Wahrlich, es wäre nicht ein Wunder, wenn wir Euch schon kein Teil davon gäben. Aber weil wir erkennen, dass durch Euer Gebet uns dies Glück zugestanden, so wollen wir doch getreulich mit Euch teilen.“ Damit macht der Soldat aus dem Geld drei Teile, gab einen dem Priester, seinem Mitbruder den ändern, er aber nahm den dritten und sagte zu dem Priester: „Ziehet hin mit Gott, lieber Herr! Jetzt habt Ihr Geld, hat mein Bruder Geld und hab ich Geld, und da wir zusammen kamen, hatte keiner nichts.“

Also hatten sie redlich mit ihm geteilt.

Wirtin und Gast wollten der Zech nicht warten

Ein Gartknecht oder Landstreicher setzt sich dorten in die Zech, und als die Wirtin von einem jeden das Geld aufnahm, kam sie auch zu dem Gartknecht.

Da sprach er zu ihr: „Frau Wirtin, wie wollt Ihr der Sach tun? Ich hab kein Geld, Ihr müsset mir warten, so will ich Euch bezahlen.“

Sie sprach, sie könnte nicht warten, müsste das Geld haben und wollte bezahlt sein.

Der Gartknecht stund auf und fragte die Wirtin, ob sie auf ihn doch gar nicht warten wollte.

„Nein, gar nicht“, sagt sie.

„Wohlan“, sprach er, „wenn Ihr denn gar nicht warten wollet, so will ich auch nicht warten.“ Damit sprang er die Stiegen hinab und macht sich davon.

Wie lang er gelaufen, mag ich nicht wissen, aber das weiß ich, dass die Wirtin lang gewartet, ob sie schon gesagt, sie wolle gar nicht warten.

Ist sie nicht tot, so wartet sie noch.

Julius Wilhelm Zingref

Der verwechselte Kahlkopf

Einmal reisten ein Student, ein Scherer und ein Kahlkopf miteinander. Als sie nun nachts im Wirtshaus übel trauten und einer um den ändern wachen sollt, traf das Los den Barbierer zum ersten, welcher, indem er also wachte, nahm er sein Schermesser und schor dem Studenten ganz bloß auf der Haut alle Haar hinweg und weckt ihn hernach auf, als die Zeit an ihn kommen war zu wachen.

Welcher, da er also vom Schlaf aufwachte und, sich auf dem Haupt kratzend, keine Haar befand, fing er an und sagt: „Der arge Hudler, der Barbierer, hat sich geirret, hat den Kahlkopf für mich aufgeweckt.“

Von einem Jüngling, der kein Schalk war

Ein teutscher Jüngling hatte bei zehn Jahren zu Rom verzehret, damit er etwa ein gute Pfründ erlangen möchte, musste aber un verrichteter Sach, mit leerem Beutel, wieder heimziehen. Und weil er sonst redlich und geschickt war, hätt ihm seiner Mitbürger einer gern ein Tochter verheiratet, besorgt jedoch, weil er so lang zu Rom gewesen, er wäre zu einem Schalk geworden.

Wie er sich derohalben mit seiner guten Freund einem beratschlagt, antwortet ihm derselbig: „Lasse dich dieses nicht irren, sondern gebe sie ihm kecklich: Denn wenn er zu Rom ein Schalk worden wäre, so hätte er gewisslich auch ein feiste Pfründ davongebraucht.“

Martin Montanus

Ein Gast sagt zum Wirt, er sollt ihm das Fleisch aufschneiden

Auf ein Zeit kam ein Gast in eines Wirts Haus, ohn alle Wahl Zweifel ein abgefeymtes Kind. Dem bracht oder stellt die Wirtin Fleisch vor, daran der meiste Teil Bein war.

Als solches der Gast sah, steckt er beide Hand in den Busen, zugleich, als ob er lahm wäre, ruft den Wirt und sprach: „Herr Wirt, kommt her und schneidet mir mein Fleisch auf. Denn ich in den Händen nicht so stark bin, noch das vermag aufzuschneiden.“

Der Wirt dem Gast gern willfahren und das Fleisch vorschneiden wollt, da war es lauter Bein. Und er sagt: „Lieber Gast, darum hast du das Fleisch nicht können zerschneiden.“ Ihm ein ander und besser Stück Fleisch bracht und danach die Zech schenket und ließ ihn hinziehen.

Einer gibt dem Schultheißen fünf Schilling und schlägt ihn an den Hals, dass er zu Boden fällt

Ein seltsamer, wunderbarlicher Abenteurer war auf ein Zeit, der ein Neid Haß zum Schultheißen in seinem Flecken trug, doch denselbigen gegen ihn nicht dürfft ausziehen austragen, denn er weitere und größer Straf besorgen musst.

Nun auf ein Zeit es sich begab, dass sie beieinander in einer Zech saßen und fröhlich und guter Ding waren. Und nun der gut Gesell einen guten Trunk überkommen, stund er auf, hinaus ging und sich (mit Gunst zu melden) des Wassers entblößt. Nun lag aber dem Kerl die Schmach noch im Sinn, so er ihm vielleicht bewiesen hatt, derhalben hinein ging, vor dem Schultheißen stund und fraget: „Herr Schultheiß, was ist der Frevel, wenn einer dem ändern an den Hals schlägt;“

Der Schultheiß, der da nicht meint oder hoffet, dass der Gesell um Arges wider ihn fraget, antwortet und sprach: „Es ist fünf Schilling der Frevel.“

Der seltsam Kunde den Säckel bald aufzog, fünf Schilling heraus zählt, den Schultheißen damit an den Hals schlägt, dass er über den Stuhl abfiel, und ihm fünf Schilling darlegt und sprach: „Sieh hin, da hast fünf Schilling!“

Ach Gott, was wollt der gut Schultheiß tun? Die fünf Schilling hinnahm, wohl gedacht, wenn er ihn schon verklagt, dass er verlieren würd und dazu den Spott zum Schaden haben müsst, hinczog und forthin nicht mehr saget, was der Frevel wäre.

Michael Lindener

Ein Frau sagt, wenn sie schlottert, müsst sie bei dem Pfaffen liegen

Ein Pfaff in einem Dorf hatt große Kundschaft in eines Bauren Haus in seiner Pfarr, und auch der Bäuerin zulieb mehr in das Haus ging, als dass er die Kinder lehret das Vaterunser beten. Und eines Tags, als er den Bauren abwesend wusst, er in sein Haus zu der Bäuerin ging, die er eben fand ein Mus oder Haberbrei essen; da er bald zu ihr saget: „Bäuerin, lug, schütt nit! Du musst sonst bei mir liegen.“

Als solches die Bäuerin höret, schüttet sie den Löffel voll Mus gar auf den Tisch, damit der Pfaff Ursach hab, sie weiter anzutasten. Und da der Pfaff sah, woran es der Frauen lag, sie bei dem Arm nahm und auf das Bettstattlein, so in der Stuben stund, führet. Was er da mit ihr machet, weiß ich nit. Ich bin nit dabei gewesen.

Nun saß aber ein kleines Büblein auf dem Tisch, das mit der Bäuerin Mus gessen hatt und alle Wort gehört hatte, was der Pfaff mit der Frauen geredet, und auch wohl sah, was für seltsam Abenteuer er mit ihr im Bettlein brauchet, aber sich, als da es nichts um solche Sach wusst, nichts bekümmern ließ, sondern für sich aß und eben luget, dass es nit schlottert, sonst müsst es auch beim Pfaffen liegen.

In solchem der Bäuerin Mann kam, den aber die Bäuerin, ehe er zum Haus kam, gesehen hatte, und den Pfaffen bald im Stubenofen verstecket. Und sie sich wieder niedersetzet, anfang zu essen, in gleicher Weis, als war sie nie aufgestanden. Und der Bauer, der hungrig war, ein Löffel nahm und weidlich aß.

Nun das Kindlein, das für seinen Vater auch Übel fürchtet, zu ihm sagt: „Mein lieber Vater, lug, dass du nit schlotterst, du musst sonst auch beim Pfaffen liegen. Unsre Mutter hat geschlottert, da hat sie müssen beim Pfaffen liegen.“

Als solches der Mann höret, fraget er: „Wo ist der Pfaff?“

Dem das Knäblein bald antwortet: „Er steckt im Kachelofen.“

Die Frau, die wohl wusst, was ihr Mann für ein Künzlein war, bald hervorwischet und sagt: „Lieber Mann, tu ihm nichts, denn er ist ein heilig Mann! So sollst du deine Hände nicht in heiligem Blut verunreinigen. Und wenn du ihn schon zu Tod schlägest, so müsstest du auch darum sterben. Wäre dir dann so wohl geholten? Aber wenn du je solche Schmach, die er dir an mir bewiesen hat, nicht willst ungerächt lassen, so dünket mich dies der best Rat, und ihm auch kein größere Bosheit tun kannst, denn du nähmest ihm sein Hütlein, dass er ohn ein Hütlein müsst heimgehn. Ei, wie würden dann die Leut sein spotten, wenn er ohn ein Hütlein ging!“

Dieser Rat gefiel dem närrischen Jäckel wohl, vor den Ofen kam, den Pfaffen hieß herausgehen. Der Pfaff, so beider Red in der Stuben wohl gehöret hatte, unverzagt aus dem Ofen kroch.

Dem der Bauer alsbald sein Hütlein nahm und zu ihm sprach: „Zieheth hin, mein Herrlein! Also soll man euch Gesellen tun, die einem beim Weibe liegen.“

Nun der Pfaff zog ohne sein Hütlein bis vor die Tür. Und wie er vor die Tür kam, sagt die Frau zu dem Bauren: „Keine größere Schalkheit könntest ihm jetzt tun, als wenn ihm das Hütlein nachwürfest, dass es die Leut sehen, so würden sie erst sein gar heftig spotten.“

Dessen der Gulemeier auch wohl zufrieden war, dem Pfaffen sein Hütlein nach zu der Türen hinauswarf. Dessen der gut ehrbar Herr wohl zufrieden war und sich hernach ohn alle Sorg bei der Frauen einfand, Gott gebe, sie hält geschlottert oder nit.

Verfasser unbekannt

Listige Possen, wie umsonst zu zechen

Acht Studenten gingen in ein Wirtshaus, zechten guten Muts. Jeder gab im Reden vor, als trunken sie Valet oder die Letzt, als wenn sie voneinander reisen wollten.

Wie die Wirtin die Zech rechnete, sagte einer nach dem ändern: „Bruder, ich will bezahlen. Wer weiß, ob wir unser Lebtag mehr zusammen kommen.“

Letztlich sagte einer nach langem Streiten: „Wir wollen der Wirtin ein Schnupftuch vor die Augen binden. Welchen sie zum ersten ergreift, der soll für uns die Zech bezahlen.“

Als aber die Frau das Tuch vor Augen hatte, schlich einer nach dem ändern fein sittsam davon, also dass alles leer ward.

Der Wirt kommt aus dem Keller, ging stracks hinein und sagte: „Wahrlich...“

Die Frau, die ihn bald hörte, griff auf ihn und sagte: „Herr, Ihr müsset die Zech bezahlen!“

Der Wirt war vor Zorn ergrimmet, konnte sich aber des lustigen Possens halber des Lachens nicht enthalten. Und der war auch der rechte, der die Zech bezahlt hat.

In Auerbachs Keller

Zu Leipzig kam ein Bauer in Auerbachs Hof und sah sich gewaltig um, doch getraute er sich nicht, in ein Gewölbe zu gehen. Deswegen rufte ihm ein Kaufdiener zu: „Kommt herein, Vater! Was wollt Ihr haben?“

Der Bauer ging hinein und fragte: „Was habt Ihr denn?“ „Seht Ihr's nicht?“ antwortete der Kaufdiener: „Eselsköpfe.“

„Je mein“, sagte der Bauer, „Ihr müsset haben guten Abgang gehabt, sehe ich doch keinen mehr als Euren.“

Die glückliche Exekution

Ein Soldat, der schon zum drittenmal desertiert war, sollte nunmehr hängen. Er stand unterm Galgen, der Henker legte ihm den Strick um und zog ihn in die Höhe. Ehe er aber ganz hinauf kam, riß der Strick, und der Kerl stand wieder unten.

Der Henker fluchte und sagte: „Tausend Teufel, das ist mir in meinem Leben nicht passiert!“

„Mir auch noch nicht“, erwiderte der Soldat.

Soldaten nehmen Zehrgeld von einem Pfarrer

Nun will ich die andere drauf sagen auch von einem Pfarrer, der aus oder durch das Westrich nahe Zweibrücken kam: Dieser ritt ein Pferd und hatte seinen Küster und Glöckner zu Fuße neben sich gehen. Da sie nun bei einem Dorf, das Berneseins genannt wird, herauskamen, begegneten ihm drei Reiter. Herrchen erschrak heftig, hatte im Sinn, das Reißaus zu nehmen, aber der Reiter Pferd hätten ihn bald ereilet. Ritt also fort in Gottes Namen.

Die Reiter, als sie sahen, dass Domine die Farb verloren, mutmaßten sie, er müsste Geld bei sich haben, ritten derowegen zween neben ihn, und der dritte blieb vor ihm halten.

Sie sagten: „Der Herr ist ja ein Pfarrer.“

„Ja.“

„Und der Mann sein Küster?“

„Ja“, antwortet er.

Er sollte ihnen doch eine Reiterzehrung spendieren!

Herrchen nahm sich an, als wenn er keinen Heller hätte. Da sie aber nicht nachließen, ihn zu bitten, auch zu befehlen, zog er seinen Beutel heraus und gab ihnen mit tiefgeholten Seufzern neun Batzen, womit sie nicht wollten content sein.

Sie sagten, ihrer wären drei und hätten einen weiten Weg zu reiten.

Da er aber sich sehr wehrte und sprach, er müsse auch etwas haben, dass er seinem Pferd ein Futter kaufen könnte, und den Beutel unterdessen in der Hand behielt, ergriff der eine den Beutel, und er zählte dem Herrchen neun Batzen.

Das übrige behielten sie, welches noch fünf Dublonen waren, und sprachen, wenn er meinte, dass er sein Pferd damit nicht könnte ausbringen, so wollten sie damit schon Rat finden, griffen indem nach dem Zaum.

Da dies Herrchen sah, dankte er den Herren, wünschete ihnen eine gute Reise und ritt fort. Seithero hat er die Dublonen nicht mehr nachgetragen.

Mit Schaden wird man weise.

Von einem Bauer, der zwölf Wiegen kaufte

Einem Bauer kam seine junge Frau gleich im ersten Monate in die Wochen. Er fuhr daher in die Stadt und kaufte zwölf Wiegen.

Auf dem Heimwege begegnete ihm sein Edelmann, der ihn fragte, was er geholt hätte.

„Zwölf Wiegen“, antwortete der Bauer.

„Warum denn so viel?“ fing der Edelmann wieder an.

„Damit ich“, versetzte dieser darauf, „nicht so oft in die Stadt zu fahren und Wiegen zu holen brauche, wenn meine Frau alle Monate in die Wochen kommt.“

„Einfältiger Kerl“, fuhr der Edelmann fort, „wenn du erst vor vier Wochen Hochzeit gehalten hast, so ist das Kind nicht deines!“

Der Bauer wurde darüber böse und sagte zum Edelmann: „Gesetzt, Sie kauften heute eine Kuh, die in vier Wochen ein Kalb bekäme, und ein anderer spräche, das Kalb wäre nicht Ihres, würde Ihnen das gefallen?“

Wie Ulenspiegel den Landgrafen von Hessen malet und ihm weismacht, wer unehelich war, der könnt es nit sehen

Abenteuerliche Ding trieb Ulenspiegel in dem Land zu Hessen, da er das Land zu Sachsen fast um und um gewandert hatt und fast wohl bekannt war, dass er sich mit seiner Büberei nit wohl durchbringen mocht. Da tat er sich in das Land zu Hessen und kam gen Marburg an des Landgrafen Hof.

Und der Herr fragt, was er könnt.

Er antwortet und sprach: „Gnädiger Herr, ich bin ein Künstler.“

Dessen freut sich der Landgraf, denn er meint, er war ein Artist und könnt mit der Alchimie, denn der Landgraf hatt groß Arbeit mit der Alchimie. Also fragt er, ob er ein Alchimist

war.

Ulenspiegel sprach: „Gnädiger Herr, nein, ich bin ein Maler, desgleichen in viel Landen nit funden wird, denn mein Arbeit übertrifft ander Arbeit weit.“

Der Landgraf sprach: „Lass uns etwas sehen.“

Ulenspiegel sprach: „Gnädiger Herr, ja.“ Und hatt etlich Tüchlein und Kunststück, die er in Flandern kauft hatt, die zog er hervor aus seinem Sack und zeigt die dem Grafen.

Die gefielen dem Herrn so wohl, und er sprach zu ihm: „Lieber Meister, was wollt Ihr nehmen und wollt Uns Unsem Saal malen, von dem Herkommen der Landgrafen

von Hessen und wie die befreundet waren mit dem König von Ungarn und ändern Fürsten und Herren und wie lang das bestanden hat, und wollt Uns das auf das allerköstlichste machen;“

Ulenspiegel antwortet: „Gnädiger Herr, also mir Euer Gnad das vorgibt, wird's wohl vierhundert Gulden kosten.“

Der Landgraf sprach: „Meister, macht Uns das nur gut, Wir wollen Euch das wohl belohnen“.

Ulenspiegel nahm das also an, doch so musst ihm der Landgraf hundert Gulden daraufgeben, damit er Farben kaufte und Gesellen bekam. Als aber Ulenspiegel mit dreien Gesellen will die Arbeit anfangen, so dingt er dem Landgrafen an, dass niemand sollt in den Saal gehn, dieweil er arbeitet, denn allein sein Gesellen, damit er in seiner Kunst nit verhindert würd. Das verwilliget ihm der Landgraf.

Also ward Ulenspiegel mit seinen Gesellen eins und überleget mit ihnen, dass sie stillschwiegen und ließen ihn machen, sie durften nit arbeiten und sollten dennoch ihren Lohn haben, und ihr größte Arbeit sollt sein im Brettspielen. Das nahmen die Gesellen an, dass sie mit Müßiggehn gleichwohl sollten Lohn verdienen.

Das währt also ein Woch oder vier, dass den Landgrafen verlangt, was doch der Meister mit seinen Kumpanen mochte malen, ob es doch so gut wollt werden als die Prob, und sprach Ulenspiegel an: „Ach, lieber Meister, Uns verlangt gar sehr, zu sehen Eure Arbeit, Wir begehren, dass Wirt mit Euch mögen gehn in den Saal und Euer Gemaltes besehen.“

Ulenspiegel sprach: „Ja, gnädiger Herr, aber einerlei will ich Euer Gnaden sagen, wer mit Euer Gnaden gehet und das Gemäld beschaut: Wer dann nit recht ehelich geboren ist, der mag mein Gemäld nit wohl sehen.“

Der Landgraf sprach: „Meister, das war Großes.“

Indem gingen sie in den Saal. Da hatt Ulenspiegel ein lang leinen Tuch an die Wand hingespant, da er malen sollt. Und da zog Ulenspiegel das ein wenig hinter sich und zeigt mit einem weißen Stäblein an die Wand und sprach also: „Seht, gnädiger Herr, dieser Mann, das ist der erste Landgraf von Hessen und ein Columneser von Rom gewesen und hat zu einer Fürstin und Frauen gehabt des milden Justinians Tochter, eine Herzogin von Bayern, der danach Kaiser ward. Sehet, gnädiger Herr, von dem da ward geboren Adolfus. Adolfus, der gebar Wilhelm den Schwarzen. Wilhelm gebar Ludwig den Frommen, 'Und also fort hin bis auf Eure fürstliche Gnad. Also weiß ich das fürwahr, dass niemand mein Arbeit strafen kann, so künstlich und auch von so schönen Farben.“

Der Landgraf sah anderes nit denn die weiß Wand und gedacht bei sich selber: „Sollt ich immer ein Hurenkind sein, so sehe ich doch anderes nit denn ein weiß Wand.“ Jedoch sprach er (ums Glimpfs willen): „Lieber Meister, Uns genügt's wohl, doch haben Wir sein nit genug Verstand, zu erkennen.“ Und ging damit aus dem Saal.

Da nun der Landgraf zu der Fürstin kam, da fragt sie ihn: „Ach, gnädiger Herr, was malet doch Euer freier Maler? Ihr habt es besehen, wie gefällt Euch sein Arbeit? Ich hab schwachen Glauben dazu, er sieht aus wie ein Schalk.“

Der Fürst sprach: „Liebe Frau, mir gefällt sein Arbeit säuberlich wohl; und tut ihm doch recht!“

„Gnädiger Herr“, sprach sie, „müssen Wir es nit auch besehen?“
„Ja, mit des Meisters Willen.“

Sie ließ Ulenspiegel fordern und begehrt auch zu sehen das Gemälde. - Ulenspiegel sprach zu ihr wie zu dem Fürsten, wer nit ehelich war, der könnt sein Arbeit nit sehen.

Da ging sie mit acht Jungfrauen und einer Törin in den Saal. Da zog Ulenspiegel das Tuch abermals hinter sich wie zuvor und erzählte da der Gräfin auch das Herkommen der Landgrafen, je ein Stück nach dem ändern.

Aber die Fürstin und die Jungfrauen schwiegen alle still, niemand lobt oder schalt das Gemäld. Jeglicher war leid, dass ihr Unrecht war von Vater oder von Mutter her, und zu dem letzten da hub die Törin an und sprach: „Liebster Meister, nun seh ich nichts von Gemäld, und sollt ich all mein Lebtag ein Hurenkind sein.“

Da gedacht Ulenspiegel: „Das will nit gut werden, wollen die Toren die Wahrheit sagen, so muss ich wahrlich wandern.“ Und zog das in ein Gelächter.

Indem ging die Fürstin hinweg wieder zu ihrem Herrn. Der fragt sie, wie ihr das Gemäld gefiel.

Sie antwortet ihm und sprach: „Gnädiger Herr, es gefällt mir als wohl als Euer Gnaden. Aber Unsrer Törin gefällt es nit, sie spricht, sie sah kein Gemäld, desgleichen auch unsre Jungfrauen, und ich besorg, es sei Büberei in der Sach.“

Das ging dem Fürsten zu Herzen, und er gedacht, ob er schon betrogen war, ließ doch Ulenspiegel sagen, dass er sein Sach schickt, das ganz Hofgesind müsst sein Arbeit besehen. Und der Fürst meint, er wollt sehen, welcher ehelich oder unehelich unter seiner Ritterschaft war, deren Lehen wären ihm verfallen.

Da ging Ulenspiegel zu seinen Gesellen und gab ihnen Urlaub und fordert noch hundert Gulden von dem Rentmeister und empfing die und ging indem davon.

Des ändern Tags fragt der Graf nach seinem Maler; der war hinweg. Da ging der Fürst des ändern Tags in den Saal mit allem seinem Hofgesind, ob jemand etwas Gemaltes sehen könnt, aber niemand konnte sagen, dass er etwas sehe. Und da alle schwiegen, da sprach der Landgraf: „Nun sehen Wir wohl, dass Wir betrogen seind, und mit Ulenspiegel hab ich mich nie bekümmern wollen, dennoch ist er zu Uns kommen. Doch die zweihundert Gulden wollen Wir wohl verdulden, so er dennoch ein Schalk muss bleiben und muss darum Unser Fürstentum meiden.“

Also war Ulenspiegel von Marburg hinwegkommen und wollt sich fürder des Malens nit mehr annehmen.

Wie Ulenspiegel dem Pfarrer zu Kissenbrück sein. Pferd abred't mit einer falschen Beicht

Böser Schalkheit ließ sich Ulenspiegel nit verdrießen zu Kissenbrück in dem Dorf, in dem Asseburger Gericht. Da wohnt auch ein Pfarrer, der gar eine schöne Kellnerin hatt und dazu ein klein säuberlich wacker Pferd. Die hatt der Pfarrer alle beide lieb, das Pferd als wohl als die Magd.

Da war der Herzog von Braunschweig zu der Zeit zu Kissenbrück und hatt den Pfarrer durch ander Leut lassen bitten, dass er ihm das Pferd wollt lassen zustelln, er wollt ihm dafür geben, was ihm genügt. Der Pfarrer verneint allzeit dem Fürsten, dass er das Pferd nit wollt verlassen. So dürft ihm der Fürst auch das Pferd nit nehmen lassen, denn das Gericht war unter dem Rat von Braunschweig.

Also hatt Ulenspiegel die Ding wohl gehört und verstanden und sprach zu dem Fürsten: „Gnädiger Herr, was wollt Ihr mir schenken, dass ich das Pferd zuwegen bring von dem Pfaffen zu Kissenbrück?“

„Kannst du das tun“, sprach der Herzog, „ich will dir den Rock geben, den ich hier anhab.“ Und das war ein rot Schamlot mit Perlen bestickt.

Das nahm Ulenspiegel an und ritt von Wolfenbüttel in das Dorf zu dem Pfarrer in Herberg, und Ulenspiegel war wohl bekannt in des Pfarrers Haus, denn er war oft da bei ihm vorzeiten gewesen und war ihm willkommen. Als er nun bei dreien Tagen dagewesen war, da gebärdet er sich, als ob er krank war, und ächzet laut und legt sich nieder.

Dem Pfaffen und seiner Kellnerin war leid darum und wussten nit Rat, wie sie den Sachen tun sollten. Zuletzt ward Ulenspiegel ja krank also, dass ihn der Pfaff ansprach und bat ihn, dass er sollt beichten und nehmen Gottes Recht.

Ulenspiegel war fast dazu geneigt, also dass der Pfarrer ihn selbst wollt Beicht hören und fragen auf das schärfste, und sprach, dass er sein Seel bedächt, denn er hätt sein Tag viel Abenteuer getrieben, dass er sich bewährt, dass ihm Gott sein Sund vergeben wollt.

Ulenspiegel sprach ganz kränklichen und sprach zu dem Pfarrer, er wüßt nichts mehr, das er getan hätt, sonder einer Sünde, die dürft er ihm nit beichten; und dass er ihm ein ändern Pfaffen holte, dem wollt er sie beichten. Denn so er ihm sie offenbarte, so besorgt er, dass er darum zürnen würd.

Da er das hörte, da meint er, da war etwas unter verborgen, und das wollt er auch wissen. Er sprach: „Ulenspiegel, der Weg ist fern, ich kann den ändern Pfaffen nit so bald bekommen; und ob du in der Zeit stürbst, so hättest du und ich vor Gott dem Herrn die Schuld, wo du darin versäumt würdest. Sag nun mir das, die Sund soll so schwer nit sein, ich will dich davon absolvieren. Auch was hülf es, dass ich bös würd, ich muss doch die Beicht nit melden.“

Ulenspiegel sprach: „So will ich das wohl beichten.“ Sie war auch so schwer nit, sonder ihm war nur leid, dass er bös würd, denn es treff ihn an.

Da verlangt den Pfarrer noch mehr, dass er das wissen sollt, und sprach zu ihm, hätt er ihm etwas gestohlen oder Schaden getan, oder was es war, dass er's ihm beichte, er wollt es ihm vergeben und ihn nimmer darum hassen.

„Ach, lieber Herr“, sprach er, „ich weiß, dass Ihr darum zürnen werdet. Doch ich empfind und furcht, dass ich bald von hinnen muss scheiden. Ich will Euch das sagen, Gott geb, Ihr werdet quad oder bö. Und lieber Herr, das ist das: Ich hab bei Eurer Magd geschlafen.“

Der Pfaff fragt, wie oft das geschehen war.

Ulenspiegel sprach: „Nur fünfmal.“

Der Pfaff gedacht: „Da soll sie fünf Drüsen für bekommen.“ Und absolviert ihn bald und ging in die Kammer und hieß sein Magd zu ihm kommen und fragt, wann sie bei Ulenspiegel geschlafen hätt.

Die Kellnerin sprach, nein, es war gelogen.

Der Pfaff sprach, er hätt ihm doch das gebeichtet, und er glaubt es auch. - Sie sprach „nein“, er sprach „ja“ und erwischt ein Stecken und schlug sie braun und blau.

Ulenspiegel lag im Bett und lacht und gedacht bei sich selber: „Nun will das Spiel gut werden und will sein Recht bekommen.“ Und lag den ganzen Tag also.

In der Nacht ward er stark und stund des Morgens auf und sprach, es würd besser, er müsst in ein ander Land, dass der Pfarrer rechnet, was er verzehrt hätt.

Der Pfaff rechnet mit ihm und war so irr in seinem Sinn, dass er nit wusst, was er tat, und nahm Geld und doch kein Geld und war dessen zufrieden, dass er nur wanderte von dannen, desgleichen die Kellnerin auch, die war gleichwohl um seinetwillen geschlagen.

Also war Ulenspiegel bereit und wollt gehn. „Herr“, sprach er, „seid gemahnt, dass Ihr die Beicht geoffenbart habt. Ich will gen Halberstadt zu dem Bischof und will das offenbaren von Euch.“

Der Pfaff vergaß seiner Bosheit, da er hört, dass Ulenspiegel ihn wollte in Beschwernis bringen, und bat ihn mit großem Ernste, dass er schwieg; es war geschehen in jähem Mut; er wollte ihm zwanzig Gulden geben, dass er ihn nit verklagte.

Ulenspiegel sprach: „Nein, ich wollt nit hundert Gulden nehmen, das zu verschweigen, ich will gehn und will das vorbringen, als sich das gebührt.“

Der Pfaff bat die Magd mit weinenden Augen und sprach, dass sie ihn fragte, dass er ihr sagte, was er ihm geben sollt, das sollt sie ihm geben.

Zuletzt sprach Ulenspiegel, wollt er ihm das Pferd geben, so wollt er schweigen und sollt es unvermeldet bleiben, er wollt auch anders nichts nehmen denn das Pferd.

Der Pfaff hatt das Pferd ganz lieb und hätt ihm lieber all sein Barschaft geben, als dass er das Pferd sollt verlassen, und verließ das ohn seinen Dank, denn die Not bracht ihn dazu, und gab Ulenspiegel das Pferd und ließ ihn damit hinreiten.

Also ritt Ulenspiegel mit des Pfaffen Pferd gen Wolfenbüttel. Also kam er auf den Damm, da stund der Herzog auf der Ziehbrücken und sah Ulenspiegel mit dem Pferd dahertraben. Von Stund an zog der Fürst den Rock aus, den er Ulenspiegel gelobt hatt, und ging ihm unter die Augen und sprach: „Sieh hin, mein lieber Ulenspiegel, hier ist der Rock, den ich dir gelobt hab.“

Also fiel er von dem Pferd und sprach: „Gnädiger Herr, hier ist Euer Pferd.“ Und war dem Herzog groß zu Dank und musst ihm das erzählen, wie er das Pferd von dem Pfaffen gebracht hätt.

Dessen lacht der Fürst und war fröhlich davon und gab Ulenspiegel ein ander Pferd zu dem Rock.

Und der Pfarrer betrübte sich um das Pferd und schlug die Magd oft übel darum, also dass ihm die Magd entlief, da ward er ihrer beider ledig.

Das Pferdeeier

Es war mal ein Bauer, der hieß Hans, der ging in die Stadt zu Markte. Und als er da so herumschlenderte, sah er einen Händler sitzen, der hatte ein paar große Kürbisse zu verkaufen; da fragte er ihn: „Bruder, was sind das für Dinger, die du da zu Markte gebracht?“

„Pferdeeier“, antwortete der andre.

„Ei du liebe Zeit“, sagte Hans, „Pferdeeier? Die sind wohl sehr teuer?“

„Nun, bezahlen lassen sie sich schon noch; sieh mal hier das rotbraune, das gibt einen prächtigen Fuchs und kostet nur zehn Taler!“

Das dünkte den Hans nicht allzuviel für einen schönen Fuchs, und schnell borgte er das Geld und kehrte zu dem Händler zurück. Nun wollte er aber auch genau wissen, wie es ausgebrütet werde.

Und der andre sagte ihm, er müsse es selbst ausbrüten und es daure volle vier Wochen; während dieser Zeit dürfe er ja nicht von demselben aufstehen, oder, müsse er es ja einmal tun, so möge er's doch ja recht warm zudecken und solle sich auch lieber die ganze Zeit über von seiner Frau füttern lassen, damit er auch eine recht hitzige Brut habe.

Das prägte sich Hans alles ganz genau ein und eilte nun mit seinem Pferdeeier nach Hause, wo er seiner Frau mit großer Freude erzählte, was er für einen schönen Handel gemacht, und gar nicht die Zeit erwarten konnte, bis sie ihm das Nest zurecht gemacht.

Zu dem Ende legte sie sogleich ein paar Bund Stroh im Stall zusammen, machte in der Mitte eine Vertiefung, in welche sie das Ei legte, und nun setzte sich Hans

drauf, und seine Frau musste ihn füttern und noch ein paar Bund Stroh um ihn schütten, damit er nur eine recht hitzige Brut hätte.

Endlich, als aber nun die vierte Woche zu Ende kam, da sprang er auf und horchte an dem Ei und klopfte dran, aber der Fuchs wollte sich noch nicht rühren. Da konnte er seine Ungeduld nicht länger zügeln, nahm das Ei und ging damit hinters Haus, wo ein großer Stein lag, gegen den warf er es. Und da der Kürbis innen schon ganz verfault war, so flogen die Stücke weit umher, und eins davon fiel in ein kleines Gesträuch, in dem grade ein Fuchs lag und schlief; der sprang auf und lief eilig davon.

Da glaubte Hans, es sei sein rotes Fohlen, und rief immer „Hiß! Hiß!“ Und meinte: „Wenn's müde ist, wird's schon zurückkommen.“

Aber es kam nicht, und Hans ging endlich betrübt wieder ins Haus und nahm sich vor, wenn er wieder ein Pferdeei kaufe, hübsch im Stall zu bleiben, damit das Fohlen nicht entwischen könne.

Der Bauer und der Professor

Dar is mal 'n Buurn weiß, dee is mit 'n Föhr Holt to Stadt. Un do verköfft he dat eers op een Sted' un na her op 'n anner Sted' un kriggt sien Holt je duwwelt betahlt. Do högt he sick je, wat he eenmal för 'n kloken Mann is.

Nu sitt dar Studenten vor 't Weertshuus, de drinkt dar Beer. Do seggt he to de Studenten: „Jungs“, seggt he, „nu seggt mi mal, wo geiht dat eenmal to, dat ji hier in de Stadt so lang' nah Schol gähn möt? Wilk vun juu hebbt je all örntli so 'n bäten Bartwarks ünner de Nes'. Bie uns“, seggt he, „op'n Dörp'n, wenn de Jungs kunfermeert sünd, denn sünd se dar je mit liekut, mit dat öl Quälkram.“

„Ja“, seggt de Studenten, „in de Stadt, dar möt se mehr lehrn äs op'n Lann'. Darför sünd se denn uk je so veel klöker na her.“

„Och, ji grön'n Bengels“, seggt he, „wat ji juu inbild't! Ick bün klöker äs ji. Ich bün noch klöker äs juun Professor.“

Oho, seggt se un lacht, denn schall he man mal mitkam'n nah ehr'n Professor; denn schall he dat wull to sehn kriegen.

„Ja, man to!“ seggt de Buur.

De Studenten drinkt ehr Beer je ut, un de Buur geiht mit ehr.

As se bie den Professor sien Huus kaamt, do geiht de een Student eers mal rop un seggt den Professor Bescheed, dat dar 'n Buurn is nedd'n, dee will klöker wesen äs he is.

Ja, denn schüllt se man mal mit em rop kam'n, seggt de Professor.

As de Studenten mit den Buurn rin kaamt, „na“, seggt de Professor to em, „und Sie wollen klüger sein als ich?“

„Ja, dat bün ick uk“, seggt de Buur.

„Ja, wollen wir mal fünf Taler wetten?“ seggt de Professor.

„Ja, man to!“ seggt de Buur.

De Professor leggt fif Daler op 'n Disch, un de Buur sett dar fif Daler gegen.

„Na“, seggt de Professor, „dann sagen Sie mir mal, wie hieß Jesus seine Mutter“,

„Dee hett Maria heeten“, seggt de Buur.

„Ja, die Frage war *zu* leicht“, seggt de Professor, „ich will Ihnen eine andere vorlegen.“

„Nee, holt puß!“ seggt de Buur. „Nu bün ick an de Reehg'. Nu segg'n Se mi mal, wo hett mien öl Grotmöh'm heeten?“

„Ja, mein lieber Mann, wie kann ich das wissen?“

„Ja, dat heff ick je seggt“, seggt de Buur, „ick bün klöker äs Se. Mien Grotmöh'm heet Else Katrin, un de teihn Daler sünd mien.“ Un darmit raakt de Buur sick dat Geld vun'n Disch, un datut de Dör herut.

Wie der Schulze in Teterow gepredigt hat

As eis dei Preisters so knapp wiren, doon kemen dei Tetrowschen moeglich in dei Klemm. Denn ehr ull Paster wir dotbläben, un sei können narends ein'n annern herkriegen. Tauletz fö'l ehr in, sei wullen den Schulden tau'n Preister maken. Un dei deer dat uck.

As hei nu sien erst Prädigt hullen harr, kem em tau Uhren, dat dei Buern nich recht darmit taufräden wiren. - „Is mien Prädigt denn nich geliht naug'?“ frög' hei sienen Nahwer.

„Nee“, seggt dei, „so äs ick hüürt heff, fahlen dar latiensche Wüürd' mang.“

„Ja“, seggt dei Schult, „denn möt ick mi man eis nah 'n Köster maken, ob dei kein weit. Ick heff kein up Lager.“

Dei Köster wüßt twarst uck kein, säd' oewer tau em: „Kumm man mit nah 'n Hult, dar ward'n wi woll weck finnen!“

Sei wiren noch nich wiet gahn, doon säd' dei Schult: „Wat is denn dat von 'n hohgen Boom?“

„Jetzüh!“ seggt dei Köster: „Dar hebben wi ja all ein: Hohg'boomus!“

Dat duert nich lang', doon platzet dei Schult wedder ruut: „Dar is ja 'n Kraihgennest up dei Eik!“

„Kraihgennestus!“ säd' dei Köster.

Ein End' wierer, dar leg' ein afräten Schauhschlarm. „Kiek“, seggt dei Schult, „ein afräten Schauhschlarm!“

„Schauhrietrantus!“ föl em dei Köster in't Wuurt.

Am letzten End' kemen sei an ein lütt Huus. Vor dei Dör spalten dei Gören un steken darbie den Hund in 'n Sack. „Wat maken dei dar?“ reep dei Schult.

„All wedder ein“, seggt dei Köster: „Kruupindeisacktus! Un nu hest naug' Wüürd!“ Un doon gingen sei nah Huus.

Den Schulten danzten sien Wüürd' den ganzen Dag in'n Kopp rüm, un hei künn gar nich uthullen, bet dei Sünndag kem. As hei nu endlich dar wir un dei Lüüd' nah dei Kirch gingen, stund' dei Köster all an dei Kirchendör: „Hüüt riet't man Näs' un Muul up“, säd' hei tau jederein'n, „hüüt ward 't juuch woll gefallen!“

Dei Schult deer ja nu uck, wat hei künn. Un as hei ball tau End'n wir mit dei Prädigt, doon smheet hei sich in dei Bost un schreeg' mit luure Stimm: „Hohg'boomus, Kraihgennestus, Schauhrietrantus, Kruupindeisacktus. Amen!“

As hei nu von dei Kanzel runner wir, kloppten em dei Buern up dei Schullern un säden: „Süh, Vaddermann, so 'n Prädigt laten wi uns gefallen!“

Kopfarbeit ist hart

„Es der Harr Pastor ze Huus? Ich sollt im Jet bestelle“, fragte ein Bauer des Pastors Köchin.

„Ja“, antwortete diese, „er sitzt droben auf seinem Studierzimmer; aber es ist heut Samstag, da studiert er seine Predigt, und dann darf ihn niemand stören.“

„Wat“, sagte der Bauer, „es dann dat esu en harde Arbeit, wa' mer een Prädig mäht?“

„Das versteht ihr dummen Bauern nicht“, erwiderte die Köchin, „weil ihr nur mit den Händen arbeitet; der Herr Pastor aber muss mit dem Kopf arbeiten.“

„Do hat Ehr Räch dren“, sagte der Bauer, „esu en Kopparbeit es jet Harges; dat sihn ich wall an mingen Oss, wann ich plöge.“

Wie ein Ochse feilgeboten ward

Ein General war bei einem Edelmann, der von einem Ochsenhändler ein Stück in die Küche kaufen wollte. Dieser fragte den General: „Was meinen Sie, Herr General, dienet der Ochse wohl zum Schlachten?“

Der Ochsenhändler wandte sich darauf zu ihm und sagte: „Da sehen Sie, Herr Patron, dass es ein rechter Generalochse ist, der wohl drei Steine Talg im Leibe hat.“

Über den Titel „Generalochse“ musste der Edelmann lachen.

Wie es aber der General merkte, sprach er: „Ich verstehe mich nicht auf diesen Handel. Da redet mit diesem Herrn, das ist der Prinzipal, welcher den Ochsen kaufen will.“

Sogleich wendete sich der Ochsenhändler zu jenem, schlug mit der Hand aufs Rind und sprach: „Sehen Sie doch, mein Herr, ist das nicht ein Prinzipalochse, er muss wie ein gespickt Rebhuhn durchwachsen sein!“

Wie die Lalen das Gras auf einer alten Mauer durch ihr Vieh wollen lassen abäsen

Die Lalen waren ernsthaft in ihrem Tun, sonderlich in Betrachtung des gemeinen Nutzens, damit derselbe allenthalb aufging und zunehme und nirgends Schaden litte. Auf ein Zeit gingen sie hinaus, ein alte Mauern zu besehen, welche von einem alten Gebäude noch überblieben war, ob sie vielleicht die Stein davon zu Nutz anwenden könnten. Nun war auf der Mauer schön lang Gras gewachsen, das dauert die Bauren, dass es sollte verloren werden und niemand zu Nutz kommen, hielten derowegen Rat, wie man es sollte zu Ehren ziehen.

Davon fielen nun vielerlei Meinungen: Die einen vermeinten, man sollt es abmähen, aber niemand wollt sich eines solchen unterstehn und sich auf die Mauern wagen. Andere vermeinten, wenn Schützen unter ihnen wären, so wäre am besten, dass man es mit einem Pfeil abschösse. Endlich wischet der Schultheiß herfür und riet, man sollt Vieh darauf lassen gehn, das würde es abäsen, so dürfte man es weder abmähen noch abschießen.

Solchem Rat, als dem besten, fiel die ganze Gemeinde zu, und zur Danksagung ward ferner erkannt, des Schultheißes Kuh sollt die erste des guten Rats genießen, welches der Schultheiß gern gestattet. Also machten sie der Kuh ein starkes Seil um den Hals, werfen's über die Mauern und fangen am andern Orte an zu ziehen. Als aber der Strick zugging, fing die Kuh an zu erwürgen, und wie sie schier hinaufkam, streckt sie die Zunge heraus.

Solches' sah ein großer Lale, der schrie: „Zieht, liebe Lalen, zieht, Leib und Seel hängt aneinander!“

„Zieht noch einmal, zieht“, sprach der Schultheiß, „sie hat das Gras schon geschmeckt und die Zunge danach ausgestreckt. Zieht, zieht, sie ist bald droben; sie

ist so tölpisch und ungeschickt, dass sie sich selber nicht helfen kann. Es sollt sie euer einer zu vollem hinaufstoßen.“

Aber vergebens war's. Die Lalen konnten die Kuh nicht hinaufbringen, ließen sie herab, da war sie tot. Des waren die Lalen froh, nur dass sie etwas zu schinden und zu metzgen hätten.

Die Lalebürger verbergen ihr Glocken in dem See

Auf ein Zeit, als Kriegsgeschrei einfiel, fürchteten die Lalen ihrer Hab und Gütern sehr, dass ihnen die von den Feinden nicht geraubt und hinweggeführt würden; sonderlich aber war ihnen angst für ein Glocken, welche auf ihrem Rathaus hing; gedachten, man würd ihnen dieselbe hinwegnehmen und Büchsen daraus gießen. Also wurden sie nach langem Ratschlag eins, dieselbe bis zum Ende des Kriegs in den See zu versenken und sie alsdann, wenn der Krieg vorüber und der Feind hinweg wäre, wiederum herauszuziehen und wieder aufzuhängen; tragen sie derowegen in ein Schiff und fuhren's auf den See.

Als sie aber die Glocke wollen hineinwerfen, sagt einer ungefähr: „Wie wollen wir aber den Ort wiederfinden, da wir sie ausgeworfen haben, wenn wir sie gern wieder hatten?“

„Da lasse dir“, sprach der Schultheiß, „kein grau Haar wachsen“, ging damit hinzu, und mit einem Messer schneidet er eine Kerb in dem Schiff an den Ort, da sie die hinausgeworfen, sprechend: „Hier bei diesem Schnitt wollen wir sie wiederfinden!“ Ward also die Glocke hinausgeworfen und versenkt.

Nachdem aber der Krieg aus war, fuhren sie wieder auf den See, ihr Glocken zu holen, und fanden den Kerbschnitt an dem Schiffe wohl, aber die Glocken konnten sie darum nicht finden noch den Ort im Wasser, da sie solche hineingesenkt. Mangeln sie also noch heut diesen Tages ihrer guten Glocken.

Eine merkliche Geschichte, so sich mit einem Krebs zu Lalebürg zugetragen

Ein unschuldiger armer Krebs hat sich auf ein Zeit irregegangen, und als er vermeint, in sein Loch zu kriechen, kam er zu allem Unglück gen Lalebürg in das Dorf. Als ihn etliche Lalen gesehen hatten, dass er soviel Füße gehabt, hinter sich und vor sich gehen könnt und was dergleichen Tugenden mehr ein ehrlicher, redlicher Krebs an sich hat, erschrakn sie über die Maßen sehr drob, denn sie vormals keinen nie mehr gesehen, schlugen derowegen Sturm an, kamen alle über das ungeheure Tier zusammen, zerrieten sich, was es doch sein möchte.

Niemand konnt's wissen, bis letztlich der Schultheiß sagt, es werde gewisslich ein Schneider sein, dieweil er zwo Scheren bei sich habe. Solches zu erkundigen, legten ihn die Bauren auf ein Stück Kindisches Tuch, wie die Bauren ihre Wölfe daraus machen, und wo der Krebs darauf hin- und herkroch, da schneidet ihm einer mit der Scher hinten nach. Denn sie vermeinten nit anders, denn der Krebs als ein rechtgeschaffener Meisterschneider entwerfe ein Muster eines neuen Kleides, welches sie, inmaßen unsere Lalen auch tun, nachäffen wollen. Zerschnitten also endlich das Tuch ganz, dass es nirgends zu mehr nutz war.

Als sie nun gesehen, dass sie sich selbst betrogen hätten, da tritt einer unter ihnen auf und spricht, er habe einen sehr wohlerfahrenen Sohn, der sei in dreien Tagen zwei Meilen Weges weit und breit gewandert, habe viel gesehen und erfahren, es zweifle ihm nit daran, er werd desgleichen Tier mehr gesehen haben und wissen, was es sei.

Also ward der Sohn berufen. Derselbige besah das Tier lang, hinten und vornen, wusste nit, wo er's angreifen sollt oder wo es den Kopf hätte. Denn wenn der Krebs hinter sich kroch, so meint er, er hätt den Kopf beim Schwanz; könnst sich also gar nicht drein richten, sprach doch endlich: „Nun hab ich doch mein Tag hin und her viel Wunders gesehen, aber desgleichen ist mir nit vorkommen. Doch wenn ich sagen soll, was es für ein Tier sei, so sprech ich nach meinem hohen Verstand: Wenn es nicht ein Taube ist oder ein Storch, so ist es gewisslich ein Hirsch. Unter diesen muss es eins sein.“

Die Lalen wussten jetzt ebensoviel als zuvor, und als ihn einer angreifen wollt, erwischt er ihn mit der Scher dermaßen, dass er anfang, um Hilf zu rufen und zu schreien: „Es ist ein Mörder, ein Mörder.“

Als solches die ändern gesehen, hatten sie schon genug, besetzten derowegen alsobald gleich ohne Verzug von Stund an auf der Statt eilends allda am selbigen Ort auf dem Platz, da der Bauer gebissen worden, das Gericht und ließen ein Urteil über den Krebs ergehen, das lautet ungefährlich solchermaßen: Sintemal niemand wisse, was dieses für ein Tier sei, und aber sich's befinde, dieweil es sie betrogen, indem es sich für ein Schneider ausgegeben und's doch nit sei, dass es ein leutbetrügendes und schädliches Tier sei, ja ein Mörder, so erkennen sie, dass es solle gerichtet werden als ein Leutbetrüger und ein Mörder mit dem Wasser und was dazugehört.

Solchem Urteil stattzutun, ward einem unter ihnen befohlen. Derselbe nahm den Krebs auf ein Brett, trug ihn dem Wasser zu, und ging die ganze Gemeinde mit. Da ward er im Beisein und Zusehen jedermännlichens hineingeworfen. Als aber der Krebs in das Wasser kommen, sich wiederum empfunde, zappelt er und kroch hinter sich. Solches ersahen die Bauren; deren hüben etliche an zu weinen und sprachen: „Nun sollt eins wohl fromm sein. Schauet doch, wie tut der Tod so wehe!“

Der Christian und der Pfarrer

Dr Christian hot emol a Kend iwer die Daaf (Taufe) gehouwe. „Wie soll`s heißen?“ frount dr Pastr. –“Ja, des was ich net Bettr Herr Pastr.“ „Aber es muss doch einen Namen haben; nun, wie heißen Sie?“ „Aich haase Christian“. „Nun so soll es vielleicht Ihren Namen haben?“ „No warim dan net, su lang wie aich noch leewe, kann aich ach ohne Noome sai.“

(Balzerer Mundart)